

un | gerecht

Dezember 2020

Fair am
Herd
Leckere Rezepte
ohne schlechtes
Gewissen

ABGESTEMPELT AUF DEM

HURENPASS

Ein Prostituiertes
fordert Akzeptanz
für seinen Beruf

»ZUHAUSE BLEI- BEN« AUF DER STRASSE

Die Winternothilfe
bietet Obdachlosen
Schutz vor dem Käl-
tetod

»ES GIBT KEINEN ANSPRUCH AUF GERECHTIGKEIT«

Eine Prozessbeglei-
terin unterstützt
Frauen im Kampf
gegen sexualisierte
Gewalt



WOFÜR KÄMPFT IHR?

Die Frauenquote,
mehr Sportmöglichkeiten,
Wohnraum für alle:
Dafür setzen sich
Münsteraner:innen ein

Editorial



Foto: Sonja walke

Die Redaktion

Liebe Leser:innen,

im Moment scheint alle nur eins zu beschäftigen: Infektionszahlen, Kontaktbeschränkungen, Lockdown-Light. Unsere Redaktionssitzung fand virtuell statt, wir haben Menschen am Telefon interviewt oder mit Abstand und Maske. Doch die Pandemie muss nicht auch noch Thema unseres Magazins werden, dachten wir. Das Virus verändert nicht nur unseren Alltag, sondern verstärkt auch längst bestehende Probleme: Gleichberechtigung zwischen Männern und Frauen, Zugang zu Bildung, faire Produktionsbedingungen in der Modeindustrie, Benachteiligung von Menschen mit Behinderung oder ohne Wohnung.

Was all diese Themen verbindet, ist die Frage:

Ist das un | gerecht?

Wir haben mit Menschen gesprochen, die streiten und kämpfen, lernen und erreichen, arbeiten und verdienen, leben und lieben.

All ihre Geschichten zeigen: Manchmal wird die Gerechtigkeit mit Füßen getreten, manchmal reicht man sich die Hände und manchmal ist Liebe allein schon der größte Kampf.

Viel Spaß beim Lesen,
die Redaktion

Foto: Sophia Niehaus



02 Impressum

03 Editorial

04 Inhalt

06 Wofür kämpfst du?

Was Münsteraner:innen bewegt

Marie Schwesinger & Lukas Lötte

STREITEN & KÄMPFEN

10 Vom Abholer zum Verteiler

Früher holte er sich seine Lebensmittel selbst bei der Tafel. Heute koordiniert er sechs Verteilstellen in Münster.

Kira Hönicke

12 »Es gibt keinen Anspruch auf Gerechtigkeit – nur den Anspruch auf ein Urteil«

Eine Prozessbegleiterin erzählt

Sophia Niehaus

14 »Für mich bedeutet der westfälische Frieden nach wie vor Hoffnung...«

Eine historische Fiktion aus der Sicht eines Münsteraner Bürgers

Malte Brüggemann

LERNEN & ERREICHEN

18 Du möchtest dich für Gerechtigkeit einsetzen und dich freiwillig engagieren?

Inspirationen für Engagement

Anna Hoefker & Vivien Watermann

20 Das verlorene Schuljahr

Die einzig gerechte Forderung, um zukünftiger Bildungsarmut entgegenzuwirken

Tristan Berghoff

21 Vom Job gelernt

»Gerechtigkeit ist der zentrale Motor meiner Arbeit«

Kira Hönicke

22 Der stille Klassenkampf

Wie das Elternhaus das Studium wesentlich beeinflusst

Jane Knispel

24 »Wir müssen Rampen in den Köpfen bauen«

Bildung und Behinderung: Wie Inklusion Beeinträchtigten das Studium erleichtert

Vivien Watermann

26 Daunenjacke oder Anzug mit Krawatte?

Internationale Studierenden-Konferenz statt Erasmus-Semester

Johanna Teichrieb

ARBEITEN & VERDIENEN

30 (Un-)Gerechtigkeit in Zahlen

Soziale Gerechtigkeit in Münster, NRW und der gesamten Bundesrepublik

Tristan Berghoff & Malte Brüggemann

32 »Es wird ein verhageltes Jahr, aber das hat's auch immer mal gegeben«

Der Lockdown-Light in der Gastronomiebranche und in der Kirche

Lukas Lötte

34 Das war Simons & Kathis Weg zum eigenen Modelabel

Der Verkauf von nachhaltiger Mode

Sonja Walke

36 Abgestempelt auf dem Hurenpass

Der Tantra-Masseur Peter S. wünscht sich, dass sein Beruf als »normal« anerkannt wird.

Marie Schwesinger

LEBEN & LIEBEN

40 Schuldig oder nicht schuldig

Filmtipps der Redaktion

Tristan Berghoff

42 Mit dem Rollstuhl an die Amalfiküste

Die Geschichte eines Contergan-Geschädigten

Madeline Hunfeld

44 »Menschen sehen unsere Persönlichkeit und nicht wen wir lieben«

Ein lesbisches Ehepaar erzählt von ihrer Ehe

Anna Hoefker

46 Fair am Herd

Drei Rezepte mit »gerechten« Zutaten

Sonja Walke

48 »Zuhause bleiben« wenn Zuhause die Straße ist

Zuflucht für Obdachlose bei Kälte und Corona

Maybrit Nolte

50 Die Redaktion

Wofür kämpfst Du?

Umfrage von Marie Schwesinger & Lukas Lötte



RÖDIGER T., 27

»Ich habe mich schon immer viel für die Gesundheit anderer eingesetzt und in meiner Heimat Bayern einen Calisthenics-Park gebaut. Das ist besser, als immer nur ins Fitnessstudio zu gehen.«



GETRUD S., 70

»In den 70ern haben wir in der Münsteraner SPD die Frauenquote eingeführt. Zwei Jahre später gab's die dann auch in der großen SPD. Da bin ich schon stolz drauf.«



LARS, 44

»Für soziale Gerechtigkeit. Als Sozialpädagoge betreue ich Jugendgruppen. Ich bin der Meinung, dass jeder sich so entfalten sollte, wie er oder sie das möchte. Dafür brauchen wir soziale Umverteilung.«



ANNIKA, 24 & EVA, 22

Annika: »Nachhaltigkeit – ich bin auch in der Hochschulgruppe Students for Future. Und beim Kauf von Lebensmitteln achte ich darauf, Plastik zu vermeiden.«
Eva: »Generell der Konsum: Bio-Produkte, nachhaltige Kleidung und einfach weniger kaufen.«



JOHANNES B., 44

»Wohnrecht für alle. Ich bin seit zwei Jahren wohnungslos. Der einzige Schlafplatz für mich ist ein Zelt oder das Haus der Wohnungslosen – aussortiert von der Gesellschaft.«



BARBARA N., 66

»Elterngerechtigkeit ist wichtig. Ich möchte alle meine vier Kinder gleich behandeln. Heute Morgen habe ich Pesto gemacht, dann gibt es für jeden ein Glas. Auch bei meinen Enkelkindern mache ich alles mal drei.«



MATTHIAS A., 36

»Ich bin Rechtsanwalt, deshalb kämpfe ich eigentlich jeden Tag für Gerechtigkeit. Es ist wichtig, dass Leute ihr Recht bekommen und es dafür eine Institution gibt. Viele Menschen sind während eines Verfahrens aufgewühlt, erst danach können die meisten Streits ein Ende finden.«



RAPHAEL, 25 & GABRIEL, 27

»Mit Freunden reden wir viel über Homophobie, Machismo und Rassismus. Es ist wichtig, mit Menschen zu sprechen, die anders denken als wir und sie über solche Themen aufzuklären.«



Foto: Sophia Niehaus

STREITEN & KÄMPFEN

- 10 Vom Abholer zum Verteiler
Kira Hönicke
- 12 »Es gibt keinen Anspruch auf
Gerechtigkeit – nur den An-
spruch auf ein Urteil«
Sophia Niehaus
- 14 »Für mich bedeutet der west-
fälische Frieden nach wie vor
Hoffnung ...«
Malte Brüggemann

Vom Abholer zum Verteiler

Wolfgang Wittler holte sich früher selbst seine Lebensmittel bei der Tafel. Heute koordiniert er sechs Verteilstellen in Münster und sagt: »Ich bin froh, dass ich der Gesellschaft etwas zurückgeben darf.« Text: Kira Hönicke

Es ist ein Mittwochvormittag am Sprickmannplatz in Kinderhaus. In dem Begegnungszentrum befindet sich eine der 21 Verteilstellen des Vereins Münster Tafel. Der Leiter, Wolfgang Wittler, ein Mann um die sechzig mit Wintermütze und Weihnachtspullover, steht vor 40 grünen Kisten und verschränkt die Arme. »Heute haben wir viele Körbe zu packen«, sagt er. »Aber – viele Hände, flinkes Ende«.

Kinderhaus gilt als einer der ärmsten Stadtteile Münsters, was sich auch auf Wittlers Arbeit auswirkt: »Diese Verteilstelle umfasst nur ungefähr drei Straßenzüge, ist aber eine der größten, die wir momentan haben«, sagt er. Als Wittler kurz vor 12 Uhr die ersten Helfenden vor der Tür entdeckt, tritt er dazu. Gemeinsam warten sie auf den Lieferwagen mit den Lebensmitteln.

Insgesamt gibt es in Deutschland etwa 900 Tafeln. Gegen eine kleine Spende verteilen sie Lebensmittel von Supermärkten, Bäckereien und dem Großhandel. 1998 haben Ehrenamtliche die Münsteraner Tafel gegründet. Wittler selbst hat die Tafel als Selbstabholer kennengelernt. Nach 34 Jahren im Einzelhandel verlor er seinen Job. In den zwei Monaten, in denen er darauf wartete, dass das Amt ihm das erste Mal Geld überwies, war er auf das Angebot der Tafel angewiesen.

Doch schon nach kurzer Zeit holte er sich nicht nur Essen, sondern begann selbst mit anzupacken und auszuladen.

Er übernahm die Koordination der Verteilstelle in Nienberge, danach in Gievenbeck. Seit 2017 ist er Ansprechpartner für alle Verteilstellen in Münster und organisiert diese. »Ich kann anderen Menschen helfen und, ich sage jetzt mal so, ich will auch nicht zu Hause rumhocken.«

Noch heute lebt Wittler von Hartz IV. Montags darf er sich selbst eine Lebensmitteltasche bei der Tafel packen. Doch er nimmt meist nur wenig, vor allem Obst und Gemüse lässt er für die Abholenden.

»Der Wagen ist da«, sagt ein Helfender. Wittler zieht seine Maske auf der Nase zurecht und läuft zur Ladefläche am Hintereingang der Tafel. Im Lieferwagen befinden sich verschiedene Körbe, unter anderem gefüllt mit Spitzkohl, Äpfeln und Bananen, Brot und süßen Brötchen, Wurst, Milch und Käse. Der Lieferwagenfahrer reicht die Körbe an die Helfenden. Wittler trägt einen Karton mit Bratkartoffelpackungen in den Raum des Begegnungszentrums und beginnt, diese auf die grünen Körbe zu verteilen. »Wir unterscheiden zwischen Körben für 1-2 Personen-Haushalte, 3-4 Personen-Haushalte oder 5-6 Personen-Haushalte«, erklärt er. »Außerdem haben wir hier welche für muslimische Familien«, sagt er und zeigt auf die Körbe in der ersten Reihe ganz rechts. »Hier müssen wir darauf achten, dass wir keine Produkte mit Schwein oder Gelatine dazulegen.«

Wegen der Pandemie hat sich auch der

Alltag der Münsteraner Tafel verändert. Wittler hat neue Regeln wie Abstand halten oder Maskenpflicht eingeführt. Die Abholenden bekommen die Lebensmittel draußen und müssen auf vorgezeichneten Plätzen warten. Die Helfenden und Abholenden aber reagieren überwiegend positiv, so Wittler. Denn diese wüssten auch: Nur deswegen können sie überhaupt noch Lebensmittel verteilen.

Doch auch Wolfgang Wittler muss mehr arbeiten: »Die E-Mails von Hilfsangeboten von Freiwilligen gehen momentan alle an mich; ich registriere auch alle Studenten und teile sie den Verteilstellen zu.« Ohne die vielen neuen freiwilligen Studierenden könnten sie das Ganze über diesen Zeitraum wahrscheinlich gar nicht bewerkstelligen. Viele Ehrenamtliche gehören aufgrund ihres Alters zur Risikogruppe und konnten in der Pandemie nicht mehr helfen.

Wittler nimmt einem Helfenden eine Kiste mit Wildfleisch-Pasteten ab und verteilt jeweils zwei bis drei gleichmäßig auf die Körbe. Die anderen Helfenden legen Obst und Gemüse dazu, sortieren die gekühlten Produkte wie Joghurts, Aufstriche, Fertigsalate oder Milch nach ihrem Mindesthaltbarkeitsdatum, befüllen die Brotbeutel mit Brötchen und Teilchen. »Die haben wir noch nicht lange, erst seit vier bis fünf Monaten, aber dadurch sparen wir viel Plastikmüll ein, das ist echt hammermäßig«, sagt Wittler. Nachhaltigkeit spielt für ihn



Einen Korb mit Lebensmitteln bekommen Bedürftige bei der Münster Tafel

Foto: Kira Hönicke

auch bei dem Konzept der Tafel eine Rolle: »Wir wollen keine Lebensmittel entsorgen, lieber an Bedürftige geben.« Denn die Ware, die sie erhalten, wäre sonst im Abfall gelandet.

Jede Woche kommen etwa 10 000 Menschen zur Tafel in Münster, um sich Lebensmittel abzuholen. Zwei Euro zahlen sie für ihren Korb. Wittler sagt: »So wie wir verteilen, das finde ich schon gerechtfertigt.« In Deutschland im Allgemeinen findet er die Situation ungerecht. »Man müsste viel härtere Gesetze machen und mehr für die Leu-

te in Armut tun.« Seiner Meinung nach sollte man Supermärkte verpflichten, überschüssige Lebensmittel zu spenden. Denn es würde immer noch zu viel produziert und zu viel weggeschmissen. Die Helfenden bauen mit den übrigen grünen Körben Stationen auf dem Platz vor dem Begegnungszentrum auf. So können die Abholenden die Lebensmittel mit genügend Mindestabstand einpacken. Wittler nimmt seine Liste. Dort sind die Personen markiert, die berechtigt sind bei dieser Stelle Lebensmittel abzuholen. Er vermerkt, wer an diesem

Tag kommt. Er blickt nach draußen, erkennt eine Person von den Abholenden und schnappt sich den ersten Korb. »Hier vorne noch ein Dreier-normal«, sagt er und deutet auf einen Mann mittleren Alters mit hellblauer Winterjacke. Ein junger Helfer überreicht den Korb. Als letztes packen die Helfenden noch gemeinsam alle Kisten wieder zusammen. Dann verabschieden sie sich mit einem »Bis nächste Woche« voneinander und von Wolfgang Wittler.

»Es gibt keinen Anspruch auf Gerechtigkeit – nur den Anspruch auf ein Urteil«

Text: Sophia Niehaus

Gabriele van Stephaudt begleitet Frauen und Mädchen, die eine Sexualstraftat anzeigen wollen und sich durch ein Strafverfahren Gerechtigkeit erhoffen. Die Diplom-Sozialarbeiterin erklärt, wieso das bei sexuellen Übergriffen kein leichtes Thema ist und was ein Gerichtsverfahren mit Betroffenen machen kann...

Seit knapp vier Jahren können Opfer einer Straftat eine psychosoziale Prozessbegleitung in Anspruch nehmen. Sie machen die Prozessbegleitung bei Fällen von Sexualstraftaten. Warum ist diese so wichtig?

Stellen Sie sich vor, Sie haben noch nie etwas mit einem Gerichtsverfahren zu tun gehabt. Dann kommen Sie in den großen Gerichtssaal im Landgericht Münster. Da sitzt ein Richter, ein Nebenrichter, eine Protokollantin, ein Staatsanwalt mit einem Praktikanten, die Opferanwältin, ein Gutachter und der Strafverteidiger mit dem Beschuldigten. Diesen wildfremden Menschen, meist zu 80 Prozent Männer, müssen Sie über etwas detailliert Auskunft geben, was nicht nur hoch schambesetzt, sondern auch eine furchtbare Erinnerung ist. »Können Sie sich noch erinnern, mit welchem Finger er in Ihrer Scheide war?«. Das ist unglaublich stressig. Deshalb bin ich froh, dass wir die Frauen auf die Verfahrensabläufe vorbereiten können.

Wie genau machen Sie das?

Vor einem Verfahren erkläre ich meiner Klientin, wie dieses abläuft, wer daran beteiligt ist und was juristische Begriffe bedeuten. Manchmal besuche ich mit den Frauen vor der Hauptverhandlung eine andere Strafverhandlung, damit sie die Atmosphäre erleben. Dann versuche ich, ihnen die Angst und die Scham vor einer Zeugenaussage zu nehmen. Außerdem übe ich mit ihnen Beruhigungstechniken gegen Stressreaktionen während der Aussage ein.

Ist es für Ihre Klientinnen überhaupt möglich, Gerechtigkeit zu bekommen?

In meiner Ausbildung als Prozessbegleiterin habe ich gelernt: Es gibt keinen Anspruch auf Gerechtigkeit – nur den Anspruch auf ein Urteil. Das sage ich jeder Frau. Strafverfolgung bedeutet, dass der Staat prüft, ob ein Delikt vorliegt, das gegen unsere Gesetze verstößt. Nur das. Daher ist es mir manchmal wichtig zu sagen: »Verabschieden Sie sich von dem Punkt, Gerechtigkeit zu erfahren und davon, dass ein Verfahren heilsam ist.«

Ich wünsche mir, dass eine Frau das Verbrechen, was sie erlebt hat, anzeigt. Das ist ein wichtiger Schritt, um ihr Schweigen zu brechen. Aber ob dieses Verbrechen geächtet wird, kann sie nicht beeinflussen. Das obliegt komplett der Entscheidung des Gerichts, nicht ihrer.

Das heißt: Gerechtigkeit bedeutet aus rechtlicher Perspektive etwas anderes als das, was viele darunter verstehen. Was passiert mit Ihrem Gerechtigkeitsempfinden in solchen Situationen?

Wichtig ist: Ich darf mit einer Klientin nicht über die Tat selbst sprechen, da ich aus Sicht des Gerichts die Aussage beeinflussen könnte. Ich erfahre also die Details erst bei der polizeilichen Vernehmung oder im Hauptverfahren. Manchmal muss ich sehr darauf achten, dass ich mit meiner Aufmerksamkeit bei meiner Klientin bleibe. Es gab schon Situationen, da hätte ich am liebsten gesagt: »Sagt mal, habt ihr sie noch alle?« Jegliches Wissen über hirnbioologischen Stress bei einer Traumatisierung wird nicht angewandt, sondern immer noch Bewertungskriterien zur Beurteilung der Aussage aus den 60er Jahren. Da wird etwa angenommen, dass ein Opfer lügt, wenn es sich nicht genau erinnern kann.

Gabriele van Stephaudt, 60, psychosoziale Prozessbegleiterin. Sie unterstützt von sexualisierter Gewalt betroffene Frauen und Mädchen bei Strafverfahren. Seit 26 Jahren arbeitet sie als Diplom-Sozialarbeiterin in der Frauenberatungsstelle in Beckum.

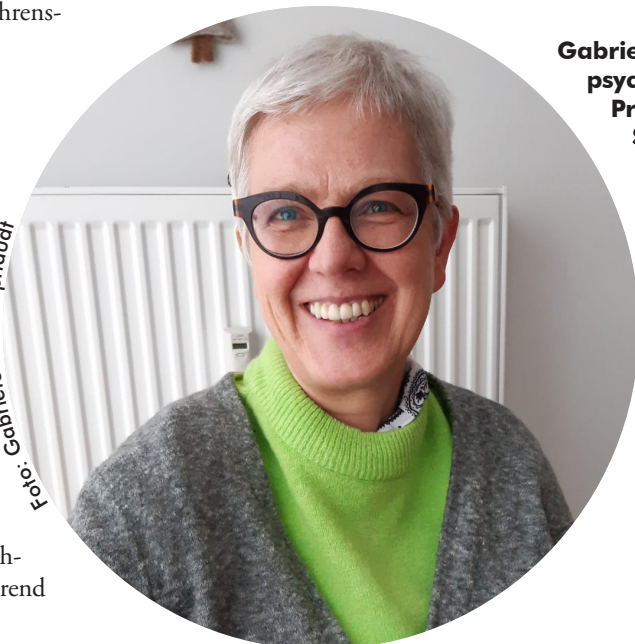


Foto: Gabriele van Stephaudt

Dann habe ich zwei Seelen in der Brust. Ich möchte, dass sexualisierte Gewalt geahndet wird und es Frauen ermöglicht wird, bei der Polizei und vor Gericht opferfreundlich behandelt zu werden. Das passiert aber im Moment viel zu selten. Daher sage ich bei schwer traumatisierten Frauen: Gesundheit vor Strafverfahren. Selbst nach einer erfolgreichen Verurteilung sagten mir Frauen, dass sie nie wieder Anzeige erstatten würden. Sie hätten durch das Verfahren zu viel Schaden genommen.

Seit 2017 haben Sie 35 Prozesse begleitet. Was bedeutet Gerechtigkeit für Sie, insbesondere in Bezug auf Sexualstraftaten?

Sexuelle Übergriffe verunsichern einen Menschen zutiefst; sie zerstören ganz viel, körperlich und psychisch. Da ist Gerechtigkeit das existenzielle Bedürfnis, dass die Gesellschaft dieses Unrecht anerkennt, dieses nicht toleriert und der Täter Verantwortung übernimmt. Oft haben Frauen die Erwartung, dass nach einer Anzeige Gerechtigkeit erfolgt. Da-

rum geht es aber nur zweitrangig. Sagt mir eine Frau, sie möchte anzeigen, dann überprüfe ich mit ihr, was ihr Ziel ist, und erkläre ihr den Ablauf eines Strafverfahrens. Ob sie dann wirklich anzeigen möchte, entscheidet sie.

Wenn Sie eine Frau in ihrer Entscheidung anzuzeigen, eventuell ausbremsen: Was macht das mit ihr?

Sie ist erst mal am Boden zerstört. Dann erkläre ich ihr unser Rechtssystem und wenn sie das verstanden hat, ist sie dankbar. Weil sie davon ausgegangen ist, dass man ihr selbstverständlich glaubt und der Täter bestraft wird. Keine Frau erträgt, als Lügnerin dazustehen. Die Gewalt zu erleben und dann von der Öffentlichkeit zu hören: »Das ist nicht passiert«, ist etwas Existenzbedrohliches. In einem Fall hieß es in der Urteilsbegründung zum Freispruch, es sei eine »nicht so schöne sexuelle Erfahrung gewesen, mehr aber nicht.« Das ist der Super-GAU für die Betroffene. Wenn eine Frau sich vergewaltigt fühlt, kann ihr dieses Gefühl kein Richter absprechen.

Das klingt, als hätten Sie oft mit großen Ungerechtigkeiten zu tun. Welche schönen Momente erleben Sie?

Am schönsten ist, wenn eine Frau mir sagt, dass ich für sie da war, sie über alles informiert habe, und ich sie durch meine Begleitung stärken konnte. Wenn sie mir trotz eines Freispruchs sagt, dass sie mit einer inneren Würde aus dem Verfahren geht und daran festhält, dass sie weiß, was ihr passiert ist, dann war ich erfolgreich.

Sie arbeiten jetzt 26 Jahre in diesem Bereich. Wie haben Sie sich in dieser Zeit selbst verändert?



Foto: Sonja Walke

Staatsanwaltschaft Münster

Ich habe damals mit hochgekrempelten Ärmeln als Sozialarbeiterin angefangen, nach dem Motto: »Wir packen das jetzt an und verändern die Welt.« Da bin ich ermüdet. Gewalt wird nie enden. Wir können nur schrittweise am Umgang mit ihr arbeiten. Ich habe einen riesigen Respekt vor den Frauen bekommen, die aussprechen, was passiert ist, und den Täter zur Verantwortung ziehen wollen. Wir alle verbinden etwas mit dem Begriff Opfer. Doch eine Frau ist mehr als das, was ihr widerfahren ist. Im Gericht sind meine Klientinnen Zeuginnen. Als Frauen können sie mehr als das, was sich als Traumafolgestörung abbildet. Niemand kann ändern, was passiert ist. Aber eine Betroffene hat die Möglichkeit, zu beeinflussen, wie sie mit den Folgen umgeht. Eine Frau sagte mal: »Die härteste Strafe für einen Täter ist es, wenn du ein gutes Leben führst. Weil es das ist, was er versucht hat, dir zu nehmen.« Diese Einstellung finde ich super.



Foto: Sonja Walke

Amtsgericht Münster

»FÜR MICH BEDEUTET DER WESTFÄLISCHE FRIEDEN NACH WIE VOR HOFFNUNG...«

Text: Malte Brüggemann

Der Westfälische Frieden gilt als eines der wichtigsten Ereignisse der europäischen Geschichte. Der Vertrag hat den 30-jährigen Krieg beendet. Doch wie haben die Münsteraner Bürger:innen der frühen Neuzeit diesen Frieden wohl bewertet? Eine historische Fiktion aus der Sicht eines Münsteraner Bürgers.

Tagebuchartikel von **Helmolt Naumann, geboren 1637, Sohn eines Münsteraner Druckers.**

24. Oktober, 1658, Harsewinkelgasse
Ich sitze in der Stube im 1. Stock und schaue durch das Glasfenster auf die belebte Gasse hinunter. Obwohl es schon dämmt, herrscht in der Innenstadt Münsters noch geschäftiges Treiben. In der Herberge gegenüber gehen die Menschen ein und aus. Der Herbstabend ist kalt, doch der Küchenofen wärmt das Geschoss. Ich habe den ganzen Tag in Vaters Druckwerkstatt gearbeitet, ihm beim Setzen der Lettern geholfen, Druckerschwärze angemischt. Das Knarzen der Druckpresse hallt noch in meinen Kopf nach. Die Arbeit im Erdgeschoss unseres bürgerlichen Hauses ist anspruchsvoll. Ein guter Druck braucht viel Erfahrung. Unsere gedruckte Relation* für morgen gedenkt dem Westfälischen Frieden. Zehn Jahre ist es schon her! Das lesen die Bürger:innen Münsters in schwierigen Zeiten wie diesen sicher gern. Letztes Jahr hat Münster die Belagerung durch den Fürstbischof von Galen noch abwehren können. Doch der Konflikt ist noch nicht ausgestanden, der nächste Eroberungsversuch wird nicht lange auf sich warten lassen. Die Münsteraner:innen wehren sich weiterhin dagegen, die Soldaten des Fürsten zu logieren, für ihre Mahlzeiten und Unterkünfte zu bezahlen. Mein Vater ja

auch. Er will, wie viele, unsere Stadt in Zukunft lieber selbst verteidigen. Doch wenn sich alle jetzt erinnern, wie vor zehn Jahren ganz Europa auf unsere Stadt blickte, hebt es vielleicht die Stimmung. Ich hoffe es. Jahrelang hatten über 100 hoch ehrwürdige Abgesandte aller Kriegsparteien in dem Kongress gestritten. An den Freudentaumel nach dem Ende der Verhandlungen kann ich mich noch gut erinnern. Endlich beendeten die Verträge das Blutvergießen und die Zerstörung von 30 Jahren Krieg. Wir in Münster haben, wie so viele andere in ganz Europa, unvorstellbar gelitten. Ich kenne kaum einen Menschen, der in den Wirren des Krieges niemanden verloren hat. Doch einigen unserer sehr gläubigen Mitarbeiter, wie dem Johannes, widerstrebt der Druck des Jubiläumstextes. »Niemand, der für die Gräuel des Krieges büßen muss. Das sei vollkommen ungerecht«, brummt er immer wieder. Streng erzogenen Katholiken wie ihm widerstrebt immer noch der Gedanke, dass den spalterischen Reformierten in dem Friedensvertrag Zugeständnisse gemacht wurden. Man hört heute manchen Münsteraner murren, dass die Stadt ein Vermögen für den Kongress ausgegeben habe. »Leere Stadtkassen und nun werden wir belagert«. Das sei eine ungerechte Behandlung für die Stadt, die den großen Krieg beendet hat. Für mich hingegen bedeutet der Westfälische Frieden nach wie vor Hoffnung. Denn die Zeit, in der ganze Landstriche

der Konfession ihrer Bewohner wegen verwüstet wurden, ist vorbei. Brandschatzend und mordend durch die Lande ziehende Söldner müssen sich nun eine neue Berufung suchen. Der Augsburger Religionsfrieden wurde bestätigt und lutherische und katholische Christen dürfen im Kaiserreich** gemeinsam koexistieren.

Die konfessionelle Spaltung Europas soll nie wieder Grund für Kriege sein. Das alles klingt für mich nach einer gerechteren Welt, und ich bin stolz, dass dem in meiner Stadt der Weg bereitet wurde.

Wenn es möglich war, den schrecklichsten Krieg unserer Zeit in einem Saal zu beenden, zu was ist der Mensch dann noch in der Lage? Vielleicht ist den Ideen der Humanisten doch Gehör zu schenken? Es erscheint mir nun wahrscheinlicher, dass der Mensch in der Lage ist, selbstbestimmt über sich hinauszuwachsen.

Ach, ich habe noch so viele Gedanken. Aber meine Lider werden schwer, der anstrengende Arbeitstag macht sich bemerkbar. Ich sollte mich schlafen legen. Morgen früh um fünf Uhr in der Dunkelheit helfe ich dann, die Relation zu verteilen.

*Erste periodische Druckwerke, frühe Zeitungen.

** Deutsch-römisches Kaiserreich, in dem Münster lag.

DER WESTFÄLISCHE FRIEDEN

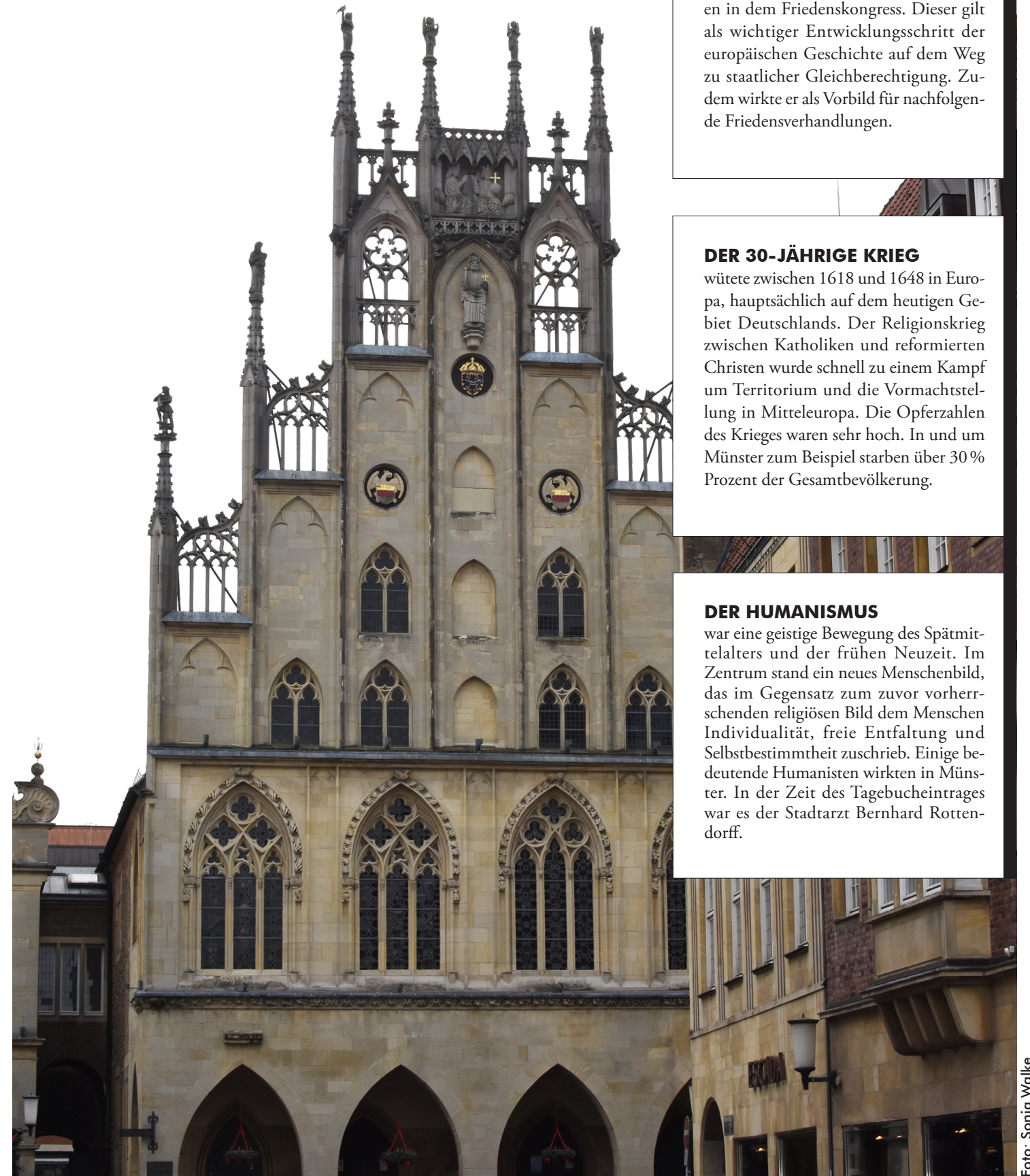
beendete den 30-jährigen Krieg am 24.10.1648. Fünf Jahre lang verhandelten 150 Abgesandte aller Konfliktparteien in dem Friedenskongress. Dieser gilt als wichtiger Entwicklungsschritt der europäischen Geschichte auf dem Weg zu staatlicher Gleichberechtigung. Zudem wirkte er als Vorbild für nachfolgende Friedensverhandlungen.

DER 30-JÄHRIGE KRIEG

wütete zwischen 1618 und 1648 in Europa, hauptsächlich auf dem heutigen Gebiet Deutschlands. Der Religionskrieg zwischen Katholiken und reformierten Christen wurde schnell zu einem Kampf um Territorium und die Vormachtstellung in Mitteleuropa. Die Opferzahlen des Krieges waren sehr hoch. In und um Münster zum Beispiel starben über 30 % Prozent der Gesamtbevölkerung.

DER HUMANISMUS

war eine geistige Bewegung des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit. Im Zentrum stand ein neues Menschenbild, das im Gegensatz zum zuvor vorherrschenden religiösen Bild dem Menschen Individualität, freie Entfaltung und Selbstbestimmtheit zuschrieb. Einige bedeutende Humanisten wirkten in Münster. In der Zeit des Tagebucheintrages war es der Stadtarzt Bernhard Rottendorff.



Das historische Rathaus von Münster am Prinzipalmarkt, in dem Verhandlungen zum Westfälischen Frieden stattfanden

Foto: Sonja Walke

Wo kann ich mich engagieren?

Sich einzubringen ist nicht schwer – egal, ob du viel Zeit investieren willst oder Geld, viel Verantwortung oder wenig

von Vivien Watermann & Anna Höfker

VIEL VERANTWORTUNG

> Rock Your Life Münster

Der Verein setzt sich für mehr Bildungsgerechtigkeit ein. Die Mentor:innen unterstützen unter anderem Kinder und Jugendliche aus einkommensschwachen Familien und fördern diese bei der schulischen und beruflichen Ausbildung.

Wie kann ich helfen?

Mentor:in für eine:n Schüler:in werden, das Orgateam im Mentoring und der PR unterstützen, Geld spenden

Wie finde ich den Kontakt?

muenster.rockyourlife.de

> Seebrücke

Die internationale Bewegung solidarisiert sich mit allen Menschen auf der Flucht. Die Seebrücke fordert sichere Fluchtwege, eine Entkriminalisierung der Seenotrettung und eine menschenwürdige Aufnahme von Flüchtlingen.

Wie kann ich helfen?

an Aktionen und Veranstaltungen teilnehmen, sich zum gemeinsamen Plenum jeden 1. und 3. Donnerstag im Monat um 18 Uhr online zuschalten, Geld spenden

Wie finde ich den Kontakt?

<https://seebruecke.org>

> Inklusionstutor:innen an der WWU Münster

Die Universität Münster möchte allen Studierenden die gleichen Chancen für ein erfolgreiches Studium ermöglichen. Inklusionstutor:innen begleiten und unterstützen die Studierenden durch verschiedene Projekte, den universitären Alltag zu bewältigen.

Wie kann ich helfen?

zum Semesterstart als Tutor:in bewerben, sich in Projekte mit den Beeinträchtigten einbringen, die Personen im Studienalltag persönlich unterstützen

Wie finde ich den Kontakt?

uni-muenster.de/studium/hilfeundberatung/studiummitbeeintraechtigung/InklusionstutorInnen.html

> Caritas Münster

Die Caritas hilft allen hilfsbedürftigen Menschen und setzt sich auf verschiedenen Ebenen für die Rechte und Anliegen, die Bedürfnisse und die Befähigung benachteiligter Menschen ein.

Wie kann ich helfen?

ein passendes Projekt auf der Ehrenamtsbörse der Caritas finden, Geld spenden

Wie finde ich den Kontakt?

caritas-muenster.de/start/start

VIEL EMOTIONALE NÄHE

> Haus der Wohnungslosenhilfe

Die Einrichtung der katholischen Bischof-Hermann-Stiftung ist eine Notunterkunft mit 80 Plätzen für alleinstehende, wohnungslose Männer. Zur Frühstücks- und Mittagszeit werden dort außerdem Mahlzeiten angeboten.

Wie kann ich helfen?

Kleidung abgeben, Geld spenden

Wie finde ich den Kontakt?

hdw-muenster.de/sonderseiten/startseite/

> Herzenswünsche

Der Verein erfüllt schwer kranken Kindern und Jugendlichen lang ersehnte Wünsche, um Mut, Kraft und Freude zu schenken. Sie arbeiten im engen Kontakt mit Eltern, Ärzten, Therapeuten und den Kindern selbst. Ihr Ziel ist, den Kindern dabei zu helfen, den Klinikalltag besser zu bewältigen.

Wie kann ich helfen?

Geld spenden

Wie finde ich den Kontakt?

herzenswuensche.de/

> Marischa

Das Streetwork-Projekt unterstützt Sexarbeiterinnen und setzt sich parallel für die Enttabuisierung der Thematik Sexarbeit ein. Der Kern ihrer Arbeit ist die Frauen in das soziale und gesundheitliche Feld Münsters zu integrieren und orientieren sich dabei am Bedarf der Frauen.

Wie kann ich helfen?

neue Projekte für die Frauen erarbeiten, Problemlagen besprechen, Geld spenden

Wie finde ich den Kontakt?

muenster.org/projektmarischa/ueber-uns/

> Münster-Tafel

Die gemeinnützige Organisation mit ehrenamtlichen Mitgliedern sammelt einwandfreie, aber unverkäufliche Nahrungsmittel und verteilt diese an Bedürftige weiter. Bei diesem Prozess ist jede Hilfe willkommen.

Wie kann ich helfen?

angelieferte Lebensmittel verteilen, Transporter-Fahrer unterstützen, Lebensmittel spenden, Geld spenden

Wie finde ich den Kontakt?

muenster-tafel.de

> Kinderschutzbund Münster

Der gemeinnützige Verein setzt sich für die Rechte aller Kinder und Jugendlichen ein, besonders für gewaltfreies Aufwachsen und die Entfaltung der Fähigkeiten.

Wie kann ich helfen?

Eltern, Kinder und Jugendliche am Telefon beraten, Öffentlichkeitsarbeit betreiben, beim technischen Support mithelfen, Geld spenden

Wie finde ich den Kontakt?

kinderschutzbund-muenster.de/beratungsstelle/#dassindwir

VIEL ZEIT

> Weitblick

Die Studierendeninitiative setzt sich weltweit für einen gerechten Zugang zu Bildung ein und möchte dabei über Grenzen hinweg Austausch und interkulturelles Lernen ermöglichen. Das Engagement an zahlreichen Bildungsprojekten ist dabei ehrenamtlich.

Wie kann ich helfen?

soziale Projektgruppen aufbauen und unterstützen

Wie finde ich den Kontakt?

weitblicker.org/muenster/

> enactus Münster

Die studentische Non-Profit-Initiative leistet einen Beitrag zur Umsetzung der 17 Ziele für nachhaltige Entwicklung der Vereinten Nationen. Dabei werden eigenständige gemeinnützige Organisationen gegründet, die soziale und ökologische Probleme mit unternehmerischem Ansatz lösen wollen.

Wie kann ich helfen?

soziale Projektgruppen aufbauen und unterstützen, Geld spenden

Wie finde ich den Kontakt?

enactus.de/muenster



Foto: Sophia Niehaus

- 18 Du möchtest dich für
Gerechtigkeit einsetzen und
dich freiwillig engagieren?
Anna Hoefker & Vivien Watermann
- 20 Das verlorene Schuljahr
Tristan Berghoff
- 21 Vom Job gelernt
Kira Hönicke
- 22 Der stille Klassenkampf
Jane Knispel
- 24 »Wir müssen Rampen in den
Köpfen bauen«
Vivien Watermann
- 26 Daunenjacke oder Anzug mit
Krawatte?
Johanna Teichrieb

LERNEN & ERREICHEN

KOMMENTAR:

Das verlorene Schuljahr

Text: Tristan Berghoff

Das Schuljahr wiederholen? Was radikal klingt, ist die einzig gerechte Forderung, um zukünftiger Bildungsarmut entgegenzuwirken

Von Luftfiltern über Stoßlüften bis hin zu variablen Pausenzeiten – Politiker:innen, Bildungsminister:innen und Virolog:innen schlagen immer wieder unzählige Möglichkeiten vor, um die Schüler:innen durch die Coronakrise zu manövrieren. Seit im März alle Schulen deutschlandweit schlossen, herrscht Chaos in der gesamten Republik. Doch alle bisherigen Vorschläge verfehlen das Kernproblem: Auch wenn die Pandemie abebbt, bleiben eklatante Bildungslücken, die kein technisches Mittel beheben kann. Das laufende Schuljahr muss wiederholt werden.

Bildungserfolg hängt in Deutschland so wieso maßgeblich vom sozioökonomischen Status der Eltern ab. Während knapp drei Viertel der Akademikerkinder einen Studienplatz erhalten, sind es nur ein Fünftel aller Kinder von Nicht-Akademiker:innen. Nur jeder Hundertschaft es bis zur Promotion. Die Pandemie dramatisiert diesen Zustand im Eiltempo. Vor allem Schüler:innen aus sozial benachteiligten Schichten verfügen nicht immer über Computer oder Smartphones, um am »Homeschooling« teilzunehmen. Ihre Eltern können nicht

die unterstützende Rolle der Lehrkraft einnehmen. Oftmals bleiben diese Schüler:innen allein zurück und können die seit März aufklaffenden Wissenslücken nicht mehr ausreichend füllen. Digitale Teilhabe avanciert zum unersetzlichen Faktor für Bildungsgerechtigkeit – ein Zustand, welcher der selbst ernannten »Bildungsrepublik« ein Armutszeugnis ausstellt. Die Verkürzung auf acht Schuljahre erhöht den Druck auf die Schüler:innen bereits dramatisch.

Mittlerweile diskutieren Bildungspolitiker:innen daher über die Möglichkeit, das Schuljahr auf freiwilliger Basis wiederholen zu können. Ein erster Schritt in die richtige Richtung, der allerdings strukturschwache Kinder trotzdem weiter ausgrenzt und es ihnen erschwert, sich aus ihrem sozialen Umfeld der aktuellen Klassenstufe freiwillig zu entfernen. Die einzig gerechte Entscheidung wäre es, das Jahr für alle nicht zählen zu lassen und die Versäumnisse in Ruhe aufzuarbeiten. »Lernen ist wie Rudern gegen den Strom. Hört man damit auf, treibt man zurück«, soll der chinesische Philosoph Laozi gesagt haben. Durch die zweite Welle haben viele Schüler ihr Ruder verloren. Die Politik muss bewusst entschleunigen, den Druck verringern und der kommenden Generation das Ruder zurückgeben. Sonst ist die künftige Leistungsqualität, nicht nur an deutschen Hochschulen, nachhaltig in Gefahr.

VOM JOB GELERNT

»Gerechtigkeit ist der zentrale Motor meiner Arbeit«

Text: Kira Hönicke

Elisabeth Weydt, 36, hat nach ihrem Germanistik-Studium in Münster begonnen als Journalistin zu arbeiten. Inzwischen berichtet sie aus Ländern wie Ecuador und dem Westjordanland – immer auf der Suche nach einem konstruktiven Ansatz

»Mit Journalismus kann ich Licht auf Ungerechtigkeiten und ihre Lösungen werfen – und so hoffentlich ein Stück mehr Gerechtigkeit schaffen.«

»Gerechtigkeit ist der zentrale Motor meiner Arbeit: Es beeinflusst meine Art zu schreiben und zu recherchieren.«

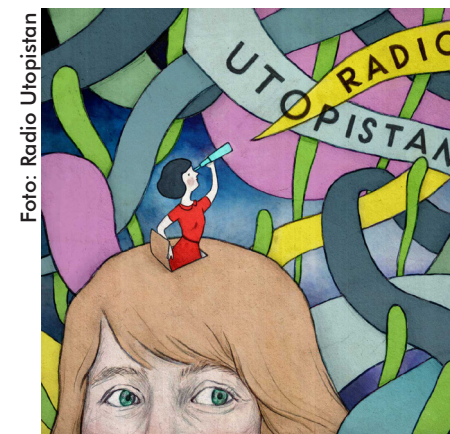
»Es ist immer eine schwierige Frage, wo Journalismus aufhört und Aktivismus anfängt. Aber wenn Aktivismus bedeutet, eine Haltung zu haben und dafür einzustehen, dann gibt mir mein Beruf auch die Möglichkeit, mich für Menschen einzusetzen.«

»Je tiefer ich in Fragen und Themen eingetaucht bin, desto mehr habe ich gemerkt, dass der Begriff Gerechtigkeit viel komplexer ist, als ich im Studium dachte.«

»Ich würde mir wünschen, dass die Medien diverser werden, nicht nur in Bezug auf Frauen. Die meisten Redaktionen sind nämlich oft sehr weiß und gut mitelschichtig.«

»Es gibt inzwischen viel mehr konstruktive Berichterstattung. Das finde ich toll. Ich selbst habe das Bedürfnis nach guten Geschichten, die Anlass zur Hoffnung geben.«

»Ich habe diesen März das Projekt Radio Utopistan ins Leben gerufen, weil ich dieses Bedürfnis selbst stillen wollte. Statt ständig mit schlechten Nachrichten konfrontiert zu werden, sollen die Menschen über gute Beispiele in den Austausch kommen.«



Radio Utopistan versammelt Menschen, die die Welt verändern wollen



Bei »Radio Utopistan« diskutiert die Radiojournalistin mit Menschen, die die Welt zum Positiven verändern wollen.

Der Verein möchte bald auch zu Diskussionsabenden einladen.

Den Podcast kann man bei Apple, Spotify und Podigee hören.

Mehr Infos unter: elisabethweydt.de oder radioutopistan.de

DER STILLE KLASSEN- KAMPF

Text: Jane Knispel

Es klingt wie eine tolle Nachricht – fast jede:r zweite der knapp 2,9 Millionen an den deutschen Hochschulen ist Studierende:r erster Generation. So das Ergebnis der 21. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks (DSW). Doch dies bedeutet nicht, dass Studierende unabhängig von ihrem Elternhaus die gleichen Chancen haben. Knapp vier Fünftel aller Kinder aus Akademiker:innenfamilien beginnen ein Studium, bei Arbeiter:innenkindern sind es nur rund 27 Prozent, so das Deutsche Zentrum für Hochschul- und Wissenschaftsforschung (DZHW). Laura ist 22 Jahre alt, kommt aus Braunschweig und studiert seit vier Jahren Anglistik und Skandinavistik an der Universität Münster. Auch ihre Eltern haben hier studiert. Adriana, 24, aus Duisburg, ist die erste aus ihrer Familie, die studiert. Ihr Vater hat eine Ausbildung zum Papierhersteller gemacht, ihre Mutter ist Hausfrau. Sie begann erst mit 22 Jahren ihr Lehramtsstudium an der Uni Münster. Nach vier Semestern wechselte sie in den dualen Studiengang Soziale Arbeit. Beide haben sich aufgrund ihrer sozialen Herkunft nie diskriminiert oder wirklich bevorzugt gefühlt. Trotzdem hat ihr Elternhaus ihr Studium wesentlich beeinflusst. Im Gespräch teilen sie ihre Erfahrungen.

Wann hast Du dich entschlossen zu studieren?

Laura: Ich glaube der Entschluss war irgendwie immer da. Nie hat jemand gefragt: Willst du studieren, sondern was studierst du? Ich wollte auf jeden Fall etwas machen, das mir Spaß macht, was mich interessiert, habe mich aber auch gefragt, was ich später damit machen kann. Geld hat dabei nie eine große Rolle gespielt. In meinem letzten Schuljahr habe ich kurz überlegt, eine Ausbildung zu machen, aber ich wollte letztendlich doch lieber in den theoretischen Bereich: also Uni.

Adriana: In der elften Klasse wollte ich unbedingt Logopädin werden. Ich

habe verschiedene Studiengänge gefunden, die dazu passen. Zusätzlich habe ich mehrere Unis besucht und war mir relativ schnell sicher, dass ich gerne studieren möchte. Mir war aber auch klar, dass ich in meiner Familie keinen Ansprechpartner habe, den ich nach Erfahrungen fragen konnte, da haben Studierende mit Eltern, die selber auch studiert haben, einen großen Vorteil. Ich habe mich letztendlich auch für Lehramt entschieden, weil ich das aus der Schule ja

schon selbst etwas kannte. Papa hat öfters versucht, mich für ein wirtschaftlich orientiertes Studium zu begeistern, da man dort gut verdient und abgesichert ist. Aber Wirtschaft passt einfach nicht zu mir. Mit dem Studium wollte ich vor allem mir und meiner Familie beweisen, dass ich das schaffen kann. Das hat mich immer motiviert.

Was hast Du vom Studium erwartet?

Laura: Ich habe erwartet, dass ich mir meinen Fokus selbst aussuchen kann. Und natürlich dachte ich auch, dass es interessante Vorlesungen und Seminare auch zu aktuellen Themen gibt, beispielsweise zur US-Präsidentschafts-

wahl 2016. Das wird mittlerweile besser. Am Anfang war es jedoch noch sehr allgemein und einführend und nicht so aktuell wie ich es mir gewünscht hätte. Ich habe meine Eltern nie gefragt, wie ihr Studium war. Mein Bild des Unilebens war vor allem durch Serien wie Gilmore Girls geprägt und nicht durch tatsächliche Erfahrungsberichte.

Adriana: Ich hatte vor allem im Lehramtsstudium einen größeren prakti-

NIE HAT JEMAND GEFRAGT: WILLST DU STUDIEREN, SONDERN WAS STUDIERST DU?

Adriana und Laura vor dem fürstbischöflichen Schloss Münster



Foto: Jane Knispel

schen Teil erwartet und, dass man mehr Kontakt zu den Schüler:innen hat. Ich fand es erschreckend, dass am Anfang auch soviel unnützer Kram gelehrt wird.

Adriana, was waren deine größten Bedenken beim Wechsel deines Studiengangs?

Adriana: Ich habe lange damit gehandelt – auch weil mir meine Eltern schon vor dem Lehramtsstudium gesagt hatten, dass dies nichts für mich sei. Durch meinen Wechsel habe ich sie quasi bestätigt. Letztendlich aber war ich mega erleichtert, es ihnen zu sagen. Durch meinen Wechsel habe ich es in meinem neuen Studium aber auch etwas leichter, weil ich das Konzept Uni ja schon kenne. Ich weiß, was ich erwarten kann, wie Vorlesungen und Seminare ablaufen. Dadurch habe ich meinen Kommiliton:innen einiges voraus.

Nur rund ein Drittel der Studierenden absolvieren ihr Studium in Regelstudienzeit. Wie stehst du

zur Regelstudienzeit: Stressfaktor oder eigentlich total egal?

Laura: Am Anfang des Studiums meinen viele noch, dass man sich auf jeden Fall daran halten soll. Sechs Semester sind ja auch lang genug. Man hat die Vorstellung: die Regelstudienzeit ist gesetzter Status Quo. Doch dann, irgendwann im fünften oder sechsten Semester denkt man: Eigentlich brauche ich noch ein bisschen länger.

Adriana: Im Lehramtsstudium hat es mich gestresst, weil ich mir meinen Stundenplan selbst zusammenbauen musste. Mein Papa hat mir damals auch oft vorgeworfen, dass Studierende nichts leisten würden, gerade weil das so viel in Eigenregie passiert. Dadurch habe ich mich nicht wertgeschätzt und unterstützt gefühlt. Im dualen Studium hat die Uni alles durchgeplant. Ich weiß, dass ich im März 2024 fertig bin und wann ich welches Modul habe. Das gibt mir auch nochmal die Sicherheit, dass ich mich nicht übernehme. So fühle ich mich auch von der Uni unterstützt.

Meinst Du, Studierende aus Akademiker:innenfamilien haben es leichter an der Uni als Studierende ohne akademischen Background?

Laura: Auf jeden Fall. Man hat eine Art Sicherheitsnetz, weil die Eltern sagen können: Ich verstehe dich, ich habe den ganzen Stress auch durchgemacht. Ich glaube aber auch, dass eine Art Druck herrscht. Man würde bestimmt schief angeschaut werden, wenn man als Akademiker:innenkind sagen würde: Ich möchte nicht studieren, ich möchte eine Ausbildung machen. Bei den Eltern stellt sich dann natürlich die Frage: Warum, was ist falsch mit dem, was wir gemacht haben?

Adriana: Ich glaube, dass Akademiker:innenkindern die Tür schon weiter offen steht und vor allem der Weg zum und ins Studium leichter für sie ist. Ob die Studienzeit aber auch einfacher für sie ist, weiß ich nicht. Da spielen meiner Meinung nach noch ganz andere stille Einflüsse eine Rolle.

„Wir müssen Rampen in den Köpfen bauen“

Text: Vivien Watermann

Bildung und Behinderung: Wie Inklusion Beeinträchtigten das Studium erleichtert

Tobias Grunwald bildet die Inklusionstutor:innen der Universität Münster aus. Er möchte Studierenden mit Beeinträchtigung ein erfolgreiches Studium ohne zusätzlichen Aufwand ermöglichen und eine gleichberechtigte Teilhabe am universitären Leben fördern.

Herr Grunwald, was ist Ihre Aufgabe an der WWU Münster?

In der Koordinierungsstelle Studium mit Beeinträchtigung arbeite ich daran, Barrieren auf struktureller Ebene mit entsprechenden Maßnahmen zu beheben, also etwa den Gebäudezugang durch Rampen zu erleichtern oder Blindenleitsystem einzurichten. Aber ich berate auch die Lehrenden zur barrierefreien Lehrgestaltung – stelle Informationen bereit und verbreite diese.

Warum sprechen Sie von Beeinträchtigung und nicht von Behinderung?

Es war wichtig einen Begriff für das Projekt zu finden, der möglichst allen Studierenden mit Einschränkung gerecht wird. Studierende mit nicht sichtbaren Beeinträchtigungen fühlen sich häufig dem Begriff »Behinderung« nicht zugehörig – dieser ist häufig mit einem Stigma behaftet.

Welche Beeinträchtigungen haben die Studierenden in Ihrem Programm?

Im Prinzip die ganze Bandbreite: Menschen im Rollstuhl, Hörgeschädigte, aber auch autistische Studierende. Insgesamt sind das ungefähr 5000 Studierende. Über zwei Drittel haben eine psychische oder chronische Erkrankung, also eine nicht sichtbare Beeinträchtigung. Diese wird auch im ganzen Studium nicht sichtbar.

Seit dem vergangenen Wintersemester gibt es an der WWU 68 aktive studentische Inklusionstutor:innen. Wie sieht deren Tätigkeit aus?

Das Tätigkeitsfeld ist vielfältig. Sie unterstützen und begleiten die Beeinträchtigten, setzen eigene Projekte um, wie beispielsweise Umfragen oder Sensibilisierungsarbeit zum Thema »Studium mit Beeinträchtigung«. Insbesondere zu Studienbeginn

haben Studierende mit Beeinträchtigung einen großen Informationsbedarf. Sie beschäftigen sich neben Prüfungsordnungen und Seminarwahl mit Assistenz und Nachteilsausgleich. Wenn sie hierbei Hilfe brauchen, können sie auf die Tutor*innen zukommen. Diese können dann auch den Kontakt zwischen Kommilitonen oder Dozenten vermitteln.

Woher kam die Idee?

In der Studie »Beeinträchtigte Studierende« vom deutschen Studierendenwerk kam heraus: Viele hätten sich mehr spezifische Angebote für die Studieneingangsphase gewünscht. Daran haben wir also angeknüpft.

Wie sieht denn die Ausbildung der Tutor:innen aus?

In einer Schulung vor Semesterbeginn verbringen wir einen Tag mit den zukünftigen Tutor*innen. Im theoriebasierten Teil geht es darum, ein Bewusstsein für die Thematik »Studium mit Beeinträchtigung« zu schaffen. Wir liefern deutschlandweite und spezifische Daten und Fakten aus Münster. Im zweiten Teil beschäftigen wir uns genauer mit ihrer zukünftigen Rolle: Was sind ihre Aufgaben? Wie finden sie ihre Projekte? Wo sind Grenzen? Um sich nicht überfordert zu fühlen, müssen die Tutor*innen auch lernen sich abzugrenzen, und die Person gegebenenfalls an die Studienberatung weiterzuleiten.

Welche Projekte setzen die Inklusionstutor:innen aktuell um?

Sie haben etwa ein Logo für das Projekt entwickelt. Aktuell erstellen sie einen Instagram-Account zum Thema Inklusion an der WWU. Zusammen mit Radio Q arbeiten sie an einem Podcast. Zwei Arbeitsgruppen erstellen gerade Tutorials zum Bereich digitale barrierefreie Lehre zusammen mit der Online-Redaktion der Universität.

Können sich Studierende mit Beeinträchtigung in die Projekte einbringen?

Absolut. Das versuchen wir vermehrt, um der eigentlichen Zielgruppe des Projekts näher zu kommen. Manche unserer Tutor:innen haben selber eine Beeinträchtigung in Form einer Sehschwäche oder Autismus.

Das Online-Semester hat Ihre Arbeit vermutlich erschwert. Aber bietet es für die Studierenden mit Beeinträchtigung einen Vorteil?

Für einige Gruppen hat es Vorteile. Barrieren in den Gebäuden fallen weg und autistische Studierende finden es angenehm, nicht immer in die Menschenmassen zu gehen. Gerade Hörbeeinträchtigte sind aktuell, aufgrund der fehlenden automatischen Untertitelung, sehr auf gut aufbereitete Lehrmaterialien angewiesen. Auch die fehlende Taktung des Online-Semesters kann für Studie-

rende mit einem geplanten Tagesrhythmus aufgrund ihrer Erkrankung eine Katastrophe sein.

Erhält das Thema »Beeinträchtigung« noch zu wenig Aufmerksamkeit?

Auf einer Seite bekommt das Thema sehr viel Aufmerksamkeit. Themen wie Barrierefreiheit sind in der Veranstaltungsplanung mittlerweile allgegenwärtig. Doch als Gesellschaft fehlt uns das grundlegende Empfinden von Normalität im Umgang mit Beeinträchtigten. Wir sind gut darin, Rampen an Gebäude zu bauen, aber wir müssen Rampen in den Köpfen bauen.

Beeinträchtigte gehören zu unserer Gesellschaft – sie sind nicht randständig. Die Studierenden sind erwachsen, haben schon 12 Jahre Schule hinter sich. Warum sollten Sie die Uni nicht schaffen?

Wie hat sich die Uni Münster inklusionstechnisch verbessert? Wo fehlen Verbesserungen?

Wir versuchen nicht mehr Einzelfällen, sondern allen einen grundsätzlichen Zugang zum Studieren zu ermöglichen. Die historischen Gebäude, die unter Denkmalschutz stehen, sind eine Mammutaufgabe. Wir müssen es schaffen, jedem den Zugang zu diesen Gebäuden zu ermöglichen und die Barrieren aufbrechen.



Foto: WWU - Julia Harth

Inklusionstutor:innen unterstützen Studierende mit unterschiedlichen Beeinträchtigungen wie Autismus oder Sehschwächen

Text: Johanna Teichrieb

Daunenjacke oder Anzug mit Krawatte?

Wegen Corona musste Lukas sein Erasmus-Semester absagen. Doch der angehende Jurist nutzt die Zeit, um sich auf eine internationale Studierenden-Konferenz vorzubereiten



Foto: MUNIMUN

Lukas vor dem Schloss der Westfälischen-Wilhelms-Universität in Münster

Wenn Lukas, 22, an Flugzeuggeräusche denkt, muss er seufzen. Was nicht nur für Urlauber enttäuschend ist, ist auch besonders frustrierend für alle Studierenden, die mit dem Flieger 2020 in ein Auslandssemester starten wollten.

Der Jura-Student im 7. Semester wollte dieses Jahr eigentlich in Helsinki Erasmus machen. »Die Koffer für Finnland waren bereits gepackt«, lacht er. Doch er klingt etwas bedrückt. Bis zuletzt hatte er gehofft, dass alles wie geplant stattfinden kann. »Mich zieht nicht nur die kulturelle und landschaftliche Vielfalt in den Norden. Laut dem World Happiness Report sind die Finnen sogar die glücklichsten Menschen der Welt! Aus diesem Grund würde ich die Mentalität dort gerne hautnah erleben.« Doch einen Monat vor Abflug dann die Ernüchterung. Wegen der Infektionsraten und der Reisewarnung des Auswärtigen Amtes hat er sich entschieden, sein Auslandssemester auf nächstes Jahr zu verschieben. »Ich wollte nochmal ganz neue Erfahrungen sammeln: In einem anderen Land auf Englisch studieren, vielleicht ein bisschen finnisch lernen, mich im internationalen Wirtschaftsrecht noch etwas weiterentwickeln. Und das am liebsten nicht digital«, erläutert der gebürtige Rheinländer.

Doch Lukas lässt sich davon nicht entmutigen. Während andere den Dachboden entrümpeln oder den Garten umgraben, nutzt er die gewonnene Zeit, um sich für einen internationalen Uni-Wettbewerb vorzubereiten. Statt in Finnland durch den Schnee zur Uni zu stapfen, schwingt Lukas sich nun fast täglich in Münster aufs Fahrrad, um zur Bibliothek der Universität zu radeln und an seinem Projekt weiterarbeiten zu können. »Auf das NMUN-Projekt bin ich durch einen Kommilitonen aufmerksam geworden« erzählt er mit leuchtenden Augen. »Dabei geht es um eine Simulation der UN-Vollversammlung, wo wir als Team die Delegation von einem UN-Mitglied stellen. Im letzten Jahr haben wir Botswana vertreten, dieses Jahr Nigeria«, so Lukas.

Die National Model United Nations (NMUN) wird seit 1927 jährlich in New York ausgetragen und gehört mit über 5000 Teilnehmer:innen zu einer der größten Studienkonferenzen weltweit. Die Vereinten Nationen (UN), in der 193 Staaten zusammengeschlossen sind, verankern damit als größte weltweite Organisation globale Gerechtigkeit in den verschiedensten Bereichen – festgeschrieben in den 17 Sustainable Development Goals.

Bei dem akademischen Wettbewerb simulieren Studierende aus aller Welt für fünf Tage die Rolle von UN-Botschaftern. Die Idee: Als Diplomat:innen sollen sie bei den Vereinten Nationen aktuelle Herausforderungen der internationalen Politik diskutieren und gemeinsame Lösungsansätze entwickeln. »Es geht darum, gemeinsam im Komitee eine UN-Resolution zu verabschieden«, erklärt Lukas. Dafür schreiben die Studierenden verschiedene Statements, tragen diese vor, und tauschen sich danach mit den Delegierten der anderen Länder darüber aus. »Wobei

man untereinander natürlich verhandeln muss!« stellt er heraus. »Man muss erkennen können, wer wie zu welchen Positionen steht, wo man sich anschließen kann oder wen man selbst als Unterstützer gewinnen kann.«

Während sich einige Teammitglieder um Fundraising und somit die Finanzierung für die Reise nach New York kümmern, organisieren andere vorbereitende Workshops oder schreiben PR-Beiträge über die Teamarbeit. Lukas koordiniert als »Head of Delegation« das 15-köpfige Team. Er verteilt Aufgaben an die Sub-Teams, kümmert sich vorwiegend um die Kommunikation mit der Organisation der Konferenz und trifft Absprachen mit dem Verein, der das Projekt betreut – dem Münster MUN e.V.

Mit seinem Team trifft Lukas sich allerdings momentan nur über Zoom. »Anfang April 2021 muss alles fertig sein, da geht es endlich los«, sagt er. »Wir haben einen straffen Zeitplan!« Dabei guckt er immer wieder auf seine Smartwatch. »Ich habe gleich schon das nächste Meeting. Da geht es aber ausnahmsweise Mal nicht um Komitees oder Verfahrensregeln!« Er muss grinsen. »Wir besprechen die Farbe für unsere Pullis!«, erzählt Lukas stolz. Diese sollen die Aufschrift »University of Münster Representing Nigeria« tragen. »Wir wollen ja als Team erkennbar sein.« Bei den Verhandlungen selbst jedoch würde selbstverständlich Anzug getragen. Für die Argumentation erarbeitet das Team jeweils zu zweit ein Paper, in dem die Position des Landes zu den Themen der Konferenz zusammengefasst ist. »Dabei ist es besonders wichtig, dass man die Position des Landes vertritt und nicht die eigene. Man muss also auch durchaus mal Sachen vertreten, mit denen man selbst vielleicht nicht einverstanden ist! Auf diese Dinge bereitet man sich in den verschiedenen Workshops vor.

Am besten finde ich, dass Gerechtigkeit hier eine grundlegende Rolle spielt. Es geht um internationale Zusammenarbeit und Diplomatie und darum, eine Resolution zu verabschieden, die gerecht für alle ist. Das ist ja das Grundziel der UN«, bringt Lukas auf den Punkt.

Obwohl niemand weiß, ob es zu erneuten Ausbrüchen, Reisewarnungen oder Einreiseverboten kommen wird, sind die Studierenden zuversichtlich. Sollte ein erneuter Lockdown die Reise nach New York verhindern, gibt es bereits einen Plan B. Die Verhandlungen werden dann als Online-Konferenz stattfinden. Auch dem verschobenen Erasmus-Semester trauert Lukas nicht mehr so hinterher. Sein Vorhaben, sich im Bereich des internationalen Wirtschaftsrechts weiterzuentwickeln, kann er nun dennoch verfolgen: »Die Zeit ist auf jeden Fall nicht verschenkt. Sich in die politische Situation eines Landes hineinzusetzen und zu schauen, wie dieses zu bestimmten internationalen Themen steht, ist super spannend!« Er hofft, sein Erasmus-Semester nächstes Jahr nachholen zu können. »Man darf nur nicht immer nur schwarz sehen«, sagt er und blickt damit optimistisch in die Zukunft.



Foto: Sophia Niehaus

ARBEITEN & VERDIENEN

- 30 (Un-)Gerechtigkeit in Zahlen
Tristan Berghoff & Malte Brüggemann
- 32 »Es wird ein verhageltes Jahr,
aber das hat´s auch immer
mal gegeben«
Lukas Lötte
- 34 Das war Simons & Kathis
Weg zum eigenen Modelabel
Sonja Walke
- 36 Abgestempelt auf dem
Hurenpass
Marie Schwesinger

(Un-)Gerechtigkeit in Zahlen Wie steht es um soziale Gerechtigkeit in Münster, NRW und der gesamten Bundesrepublik? Manchmal sagen Zahlen mehr als viele Worte

von Tristan Berghoff & Malte Brüggemann

19% verdienen Frauen durchschnittlich pro Stunde brutto weniger als Männer.

Quelle: Statistisches Bundesamt

68.07%

der geringfügig Beschäftigten in Münster sind Frauen.

Quelle: Bundesagentur für Arbeit

3.095€

betrug der durchschnittliche Bruttolohn in Deutschland 2019; im Vergleich zum Vorjahr ist dies ein Anstieg um 4,1%.

Quelle: Statistisches Bundesamt

514€ beträgt der durchschnittliche Bafög-Förderbetrag im Monat. Der höchste Bafög-Satz liegt bei 831€.

Quelle: Statistisches Bundesamt

9,35€ brutto ist der gesetzlich festgelegte Stundenmindestlohn pro Stunde. Im Januar 2021 soll der Betrag um 15 Cent steigen.

Quelle: WSI-Mindestlohnbericht

2 von 5 Studierenden befürchten aufgrund der Corona-Pandemie zukünftig schlechtere berufliche Chancen auf dem Arbeitsmarkt.

Quelle: Forschung & Lehre

10%

der Deutschen besitzen etwa 67% des Gesamtvermögens. Auf die übrigen 90% entfällt nur 1/3 des Gesamtvermögens.

Quelle: Die Zeit

700 Wohnungen für Studierende fehlten mindestens zum Wintersemesterstart 2018.

Quelle: WN

7.700.000

Beschäftigte arbeiten in Deutschland im Niedriglohnssektor und verdienen weniger als 11,40€ brutto pro Stunde.

Quelle: Bertelsmann Stiftung

15,7% der Senior:innen ab 67 Jahren sind von relativer Einkommensarmut betroffen.

Quelle: Statistisches Bundesamt

31% der Nichtdeutschen in Münster nehmen eine Mindestsicherungsleistung in Anspruch. Bei den Deutschen sind es 6,4%.

Quelle: Bundesagentur für Arbeit und IT NRW

13,3%

der Münsteraner:innen sind von Armut gefährdet, einer der niedrigsten Werte im NRW-Vergleich.

Quelle: Landesbetrieb IT.NRW

5,16% stiegen die Quadratmeter-Mietpreise in Münster durchschnittlich zwischen 2017 und 2019.

Quelle: Immowelt

»Es wird ein verhageltes Jahr, aber das hat's auch immer mal gegeben«

Wie der Lockdown-Light in der Gastronomiebranche und in der Kirche wahrgenommen wird Text: Lukas Lötte

Normalerweise genießen die Gäste bei »Altes Gasthaus Leve« zu dieser Zeit immer das bekannte Gänsemenü. Doch diesen Dezember sitzt kein Einziger an den Tischen des über 400 Jahre alten Restaurants in der Münsteraner Innenstadt. Stattdessen finden Umbauarbeiten statt. »November und Dezember sind für uns mit Abstand die besten Monate«, erzählt Josef Heinrich Horstmöller. Draußen ist es bereits dunkel, der Kerzenschein bringt gemütliche Weihnachtsstimmung in die Wohnung. Horstmöller ist Gastronom mit Leib und Seele, in dritter Generation. Er könne gut darauf verzichten, jetzt Zuhause zu sitzen: »Wir sind da, um unsere Läden auf zu haben. Es freut sich sicherlich keiner darüber, seinen Laden schließen zu müssen, gerade jetzt im Advent«. Nach dem ersten Lockdown konnte er sein Lokal wieder öffnen. Mit einer erfolgreichen Weihnachtszeit hätte er auf eine schwarze Null am Ende des Jahres hoffen können. »Da ist jetzt mit dem zweiten Lockdown gar nicht dran zu denken«, fügt Herr Horstmöller ernüchtert hinzu.

Seit dem 2. November gibt es wieder Kontaktbeschränkungen in Deutschland. Diesmal in einer etwas milderen Variante als im Frühjahr. Dennoch bedeutet der »Lockdown Light«, dass Gastronomiebetriebe erneut schließen müssen. Bereits in dem Zeitraum von März bis August hatten die Gastronom:innen Umsatzeinbußen von 40,5 Prozent, so das

Statistische Bundesamt. Die erneute Schließung hat für viele fatale finanzielle Folgen. Gotteshäuser wie Kirchen, Synagogen oder Moscheen hingegen müssen wohl kaum um ihre wirtschaftliche Existenz bangen. Und dennoch dürfen sie hier weiterhin geöffnet sein. Wie nimmt die Gastronomie die verschiedenen Maßnahmenkataloge wahr und wie äußert sich die Kirche dazu?

Aus den Handylautsprechern klingt das Pfeifen der Orgel. Hans-Bernd Köppen schreitet ins Bild, Aufnahme, zwei Messdiener begleiten ihn. Die FFP2-Maske über seinem Mund und der Nase gebe ihm ein Gefühl von Sicherheit: »Ich gehe vollkommen ohne Angst und Sorge in die Gottesdienste, weil ich das Gefühl habe, dass wir sehr viele Vorsichtsmaßnahmen eingebaut haben«, erklärt der Pastor der St. Lamberti-Kirche Münster. Jeder der 70 Besucher:innen der heutigen Eucharistiefeier hat mehr als 20 Quadratmeter Platz für sich. Unter den hohen Decken der mittelalterlichen Kirche gibt es daher keine Probleme die Abstandsregeln einzuhalten. An den Eingangstüren der Kirche weist ein Schild

darauf hin, eine Maske zu tragen und die Hände zu desinfizieren. Das brauchen die knapp 200 Zuschauer, die per YouTube-Livestream zugeschaltet sind, nicht.

»Ich find's nicht ganz fair zu sagen, Gastronomie versus Kirche«, sagt Köppen am Tag nach dem Gottesdienst. »Geschäfte dürfen schließlich auch noch geöffnet haben.« Er sitzt hinter einer Plexiglasscheibe, an einem großen Tisch in seinem Pfarrbüro. Auch das ist Teil des Hygienekonzepts. In seinem Reißverschluss-



Foto: Sonja Walke

Gastronom Josef Heinrich Horstmöller vor der Tür seines Gasthauses

pullover und mit seiner humorvollen Art scheint er beinahe untypisch locker für einen Pfarrer. Er sei gerne Priester, weil er Spaß an der Nähe zu Menschen habe, sagt er. »Ich möchte den Menschen Beistand leisten, in schönen, wie in schwierigen Stunden.« Aktuell bedeutet Beistand leisten für ihn auch Gottesdienste abhalten zu dürfen. Trotz der widrigen Umstände findet er es in dieser Zeit besonders wichtig, dass die Kirche weiterhin geöffnet bleiben darf. Mit dem ersten Lockdown habe sich gezeigt, dass es ein Verlangen der Menschen gäbe, in die Kirche zu gehen. Eine erneute Schließung wie im ersten Lockdown lehnt der Geistliche ab. »Die Religionsfreiheit ist ein zu hohes Gut«, argumentiert er. Andere Grundrechte wurden infolge des Infektionsschutzgesetz allerdings sehr wohl eingeschränkt: das Recht auf Entfaltung der Persönlichkeit, sowie das Recht auf Berufsfreiheit wurden begrenzt, indem beschlossen wurde, dass Restaurants und andere Kulturangebote schließen müssen. Trotz des angekündigten Rettungspaketes haben diese Maßnahmen enorme wirtschaftliche Folgen für Gastronomiebetriebe. Bereits Ende Oktober lag die Zahl der insolvenzgefährdeten Betriebe bei 14,5 Prozent, so das Statistische Bundesamt. Der Präsident des Deutschen Hotel- und Gaststättenverbands Guido Zölllich sagt: »Einem Drittel der 245 000 Betriebe droht bei einer erneuten Schließung das Aus.«

Der graubärtige Gastronom Josef Horstmöller schaut kritisch über sei-



Foto: Sonja Walke

Pfarrer Hans-Bernd Köppen posiert vor dem Weihnachtsbaum auf dem Kirchplatz der St. Lamberti Kirche

ner Hipster-Brille mit transparentem Rahmen hervor, als er nach dem angedachten Rettungspaket gefragt wird: »Ich glaube das erst, wenn das Geld auf dem Konto ist.« Er ist sich sicher, dass es vielen sehr helfen würde. Sein Laden lief in den letzten Jahren immer sehr gut. »Aber es geht an die Substanz, wenn man monatelang den Laden nicht aufmachen kann und von den Reserven leben muss.« Nicht jeder hat solche Reserven. Dass andere Lokale um ihre Existenz bangen müssen, ist auch ihm bewusst. »Jeder kann unterschiedlich lange durchhalten. Je knapper kalkuliert wurde, je neuer die Läden sind oder je schlechter sie schon liefen, umso kürzer ist die Zeit, die sie durchhalten können«, erklärt er. Horstmöller hat trotz der Krise keine Mitarbeiter:innen entlassen. Er versucht alle mit durch diese schwierige Zeit zu bekommen. Viele Betriebe hingegen mussten einigen Mitarbeiter:innen kündigen. Allein zwischen März und August ist die Anzahl der Beschäftigten im Gastronomiegewerbe um knapp 18 Prozent gesunken, so das Statistische Bundesamt.

Und trotzdem hat Horstmöller Verständnis. Er hält es für richtig, dass

die Restaurants schließen müssen. Auch dass die Kirchen weiterhin geöffnet haben dürfen, findet er nicht ungerecht. Ganz im Gegenteil: »Ich würde mir das auch wünschen. Das hilft vielen Leuten.« Pfarrer Hans-Bernd Köppen zeigt auch großes Verständnis für die Gastronomie, er könne die Sorge der Gastwirte sehr gut verstehen.

Anstatt Debatten zwischen einzelnen Bereichen der Gesellschaft aufzumachen, sei es umso wichtiger, in der kommenden Zeit Verständnis füreinander zu zeigen. »Ich glaube, dass es gut ist, wenn wir uns untereinander im Blick behalten, gerade während der Feiertage. Wenn wir insgesamt wieder mehr aufeinander achten, dann glaube ich, kann es auch langfristig ein Gewinn für unsere Gesellschaft sein«, sagt der Pfarrer Hans-Bernd Köppen. »Unseren Laden gibt es seit 1607, der hat den zweiten Weltkrieg, den Dreißigjährigen Krieg, den Siebenjährigen Krieg und den ersten Weltkrieg überstanden«, erzählt Horstmöller. »Es wird ein verhageltes Jahr, aber das hat's auch immer mal gegeben.«

Das war Simons & Kathis Weg zum eigenen Modelabel

Text: Sonja Walke

Das Münsteraner Modelabel richtung°heimat verkauft nachhaltige Pullis, Shirts und Accessoires, bestickt mit den Koordinaten der Heimat. Simon Janssen, einer der beiden Gründer:innen, erzählt, warum er durchs Lauschen auf die Idee kam – und wie schnell sie die ersten Pullover verkauften.

Wann und wo kam Dir die Idee zu richtung°heimat?

Simon: Man könnte sagen, ich war einfach zur richtigen Zeit am richtigen Ort. Vergangenen Dezember stand ich zufällig in einem Münsteraner Printshop und belauschte eine Mutter, die mit dem Ladeninhaber sprach. Ihr Sohn war kurz davor, nach der Schule ein Jahr ins Ausland zu gehen. Sie wollte ihm etwas schenken, das ihn an sein Zuhause erinnert – einen Pullover mit den Koordinaten seiner Heimat. Ich war sofort begeistert von der Idee! Wenige Stunden später waren die ersten Entwürfe in Illustrator fertig, sodass ich noch am selben Tag die ersten Muster-Shirts in Auftrag gegeben habe. Von da an hat alles seinen Lauf genommen: Ich habe Kathi an Bord geholt, wir haben Lieferanten gesucht. Im Juli 2020 ging unser Onlineshop dann live – da hatten wir gerade mal 50 Shirts und 50 Pullis im Lager.



Eingestickte Koordinaten von Münster auf einem grauen Sweater

Ihr bietet individualisierte Produkte an und keine ständig wechselnden Kollektionen. Was hat das mit Nachhaltigkeit und Fairness zu tun?

Simon: Vielen Konsumenten ist nicht bewusst, wie viel Zeit, Arbeit und Material wirklich in einem Kleidungsstück stecken und wie viele Arbeitsschritte dafür nötig sind, bis ein Produkt letztendlich im Laden zum Verkauf hängt. Gerade durch den Bereich der Individualisierung glauben wir, dass wir noch mehr Bewusstsein beim Kunden schaffen können. Denn unsere Kunden werden in einen Teil des Produktionsprozesses integriert; sie werden selbst zum Designer. Ein anderer Vorteil der Individualisierung ist: Wir können uns in der Produktion an die aktuelle Nachfrage anpassen. Falls die Nachfrage nach anderen Designs steigen sollte, können wir die Rohlinge, also die noch unbestickten Pullis und Shirts, dann auch dafür verwenden.

Wie habt ihr Produzent:innen gefunden, die euren Ansprüchen an Fairness und Nachhaltigkeit genügen?

Simon: Die Worte 'fair' und 'nachhaltig' werden aktuell sehr gerne und viel in der Gesellschaft und vor allem in der Modeindustrie benutzt. Aber es ist auf



Foto: Sonja Walke

Simon Janssen, 29, launchte dieses Jahr zusammen mit Katharina „Kathi“ Heinemann, 30, die erste Kollektion des Münsteraner Modelabels richtung°heimat. Zuvor hat er International Business Management in den Niederlanden studiert. Wenn er nicht gerade weiter an dem Modelabel tüftelt, arbeitet er für das DigitalHub (ein Gründernetzwerk, das StartUps berät), bastelt Websites oder baut seinen Bus aus.

keinen Fall einfach, Produzenten zu finden, die unseren Ansprüchen gerecht werden. Schlussendlich sind wir aber fündig geworden: Wir beziehen die Rohlinge jetzt von einem großen Lieferanten, der mit Biobaumwolle und re-

Der Global Organic Cotton Standard – kurz GOTS – ist ein ökologisches Siegel.

Alle Produkte, die es tragen, müssen zu mindestens 70% bzw. 95% aus biologisch erzeugten Naturfasern bestehen. Damit ein Shirt oder ein Pulli das Siegel tragen dürfen, müssen außerdem alle Betriebe der Lieferkette zertifiziert sein und sich einmal pro Jahr einer (angekündigten)



Kontrolle – und speziell in Verdachtsfällen auch unangekündigten Kontrollen – unterziehen.

cycltem PET arbeitet und Mitglied in der Fair Wear Foundation ist. Aber weil die Betriebe, in denen die Pullis und Shirts bestickt werden, nicht GOTS-zertifiziert sind, können wir damit leider nicht werben. Die Stickerei in Hilstrup ist aber direkt nebenan, die können wir beispielsweise jederzeit besuchen und uns anschauen.

Lohnt sich Nachhaltigkeit & Fairness für Gründer:innen finanziell überhaupt?

Simon: Zum jetzigen Zeitpunkt können wir noch nicht von den Umsätzen des Labels leben, denn zurzeit fließen alle Einnahmen in die Weiterentwicklung von richtung°heimat. Realistisch gesprochen, war das auch gar nicht unser Anspruch. Von daher sind wir ganz entspannt an die Sache herangegangen. Das liegt auch daran, dass jeder von uns neben dem Label noch einen festen Teilzeitjob zur Absicherung hat: Ich im DigitalHub und Kathi bei einem Herenausstatter. Unser Onlineshop ist seit Mitte dieses Jahres online. Wir sind relativ neu auf dem Markt und wollen uns dort erst einmal langfristig behaupten und weiterentwickeln. Unserer Meinung nach lohnt sich Nachhaltigkeit und Fairness nicht nur, sondern wird oder ist bereits ein zentraler Faktor in der Kaufentscheidung potentieller Kunden.

Die Fair Wear Foundation ist kein Siegel, das einzelne Produkte zertifiziert, sondern ein Zusammenschluss von Unternehmen, NGOs und Gewerkschaften. Dieser prüft in unangekündigten Audits, ob soziale Kriterien basierend auf den Kernarbeitsnormen der Internationalen Arbeitsorganisation (ILO) in der Produktion der Mitglieder eingehalten werden. Dazu zählen beispielsweise Versammlungsfreiheit, Verbot von Zwangs- und Kinderarbeit, Zahlung existenzsichernder Löhne sowie maximal 12 Überstunden pro Woche.



Dann befürwortet ihr sicherlich auch das Lieferkettengesetz. Wie bereitet ihr euch denn auf die Einführung des Gesetzes vor?

Simon: Das Lieferkettengesetz ist in unseren Augen ein Schritt in die richtige Richtung. Unsere Partner arbeiten bereits jetzt sehr transparent, werden regelmäßig von Dritten wie der Fair Wear Foundation geprüft und veröffentlichen in regelmäßigen Abständen Berichte über ihre Lieferketten, Produktionsstandorte und Arbeitsbedingungen. In Zukunft möchten wir unseren Kunden diese Informationen bereits vor dem Kauf zur Verfügung stellen und arbeiten gerade daran, diese aufzubereiten.

Was sind eure nächsten Schritte?

Simon: Langfristig wollen wir auch den Großteil unserer Rohlinge in Europa produzieren lassen. Außerdem wollen wir uns näher mit dem Thema 'Make to order' auseinandersetzen. Da werden ähnlich wie bei einer klassischen Crowdfunding-Kampagne Produkte vorgestellt und durch die 'Crowd' finanziert. Im Falle der Modeindustrie bedeutet das, dass Kleidungsstücke erst produziert werden, wenn die Mindestabnahmemenge zur Produktion erreicht wurde.



Simon bereitet ein Shirt für den Versand vor

Foto: Sonja Walke

Abgestempelt auf dem Hurenpass

Text: Marie Schwesinger

D

er Tantra-Masseur Peter S. wünscht sich, dass sein Beruf als »normal« anerkannt wird. Doch Sonderregelungen und negatives Stigma des Prostituiertenschutzgesetzes machen das bis heute unmöglich.

Bis er 35 wurde, arbeitete Peter S. als Pfleger, studierte Management für Gesundheitswesen. Bereits während des Studiums interessiert er sich für Sexarbeit. Heute ist er 55 und, wie seine Frau auch, seit 20 Jahren Prostituiertes.

Mit dem Einstieg in die Prostitution musste er eine Menge auf sich nehmen, erzählt er: »Wenn Sie sagen, dass Sie Prostituiertes sind, werden Sie die Hälfte Ihres Umfelds verlieren. Sie können niemals ins Krankenhaus zurück gehen, wenn die rausfinden, dass Sie Sexarbeit machen.« Peter S. sagt das nicht mit Bedauern, er ist Tantra-Masseur und Sexualassistent aus Leidenschaft. Dass er zu jenen Freunden, die Sexarbeit ablehnen, keinen Kontakt mehr hat, ist für ihn nebensächlich. Ins Krankenhaus möchte er sowieso nicht zurück. Umso mehr jedoch haben er und seine Frau mit dem Gesetz und Stigma der Sexarbeit zu kämpfen.

Sexarbeiter:innen leiden seit Jahren unter vielen Stigmata. Sie werden als Zwangsprostituierte, Kriminelle oder schmutzige Menschen abgestempelt. Der Berufsverband für erotische und sexuelle Dienstleistungen und der Verein Doña Carmen fordern stellvertretend für Sexarbeiter:innen, dass Prostitution genau wie alle anderen Berufe behandelt und anerkannt wird. Das heißt: Gleichheit vor dem Gesetz, durch Aufhebung sämtlicher Sonderregelungen im Prostituiertenschutzgesetz.

Anders als viele seiner Kolleg:innen aus dem Rotlicht hat Peter S. weder als Tantra-Masseur noch als Sexualassistent Sex mit Kund:innen. Doch laut dem Prostituiertenschutzgesetz von 2017 gilt er als »Prostituierter.« Denn als »Sexuelle Dienstleistung« erfasst das Gesetz alle sexuellen Handlungen, die gegen Entgelt vorgenommen werden.

Sowieso lässt das Gesetz ein Paradox entstehen. Wie der Name vermuten lässt, will es Prostitution legalisieren und Prostituierte schützen. Zum Beispiel, indem sie Gesundheitsuntersuchungen bekommen, Steuern zahlen und nach einer Registrierung eine Anmeldebescheinigung erhalten. Diese Anmeldebescheinigung, oder wie Peter S. sagt: »Hurenpass«, ist Kernelement des Prostituiertenschutzgesetzes. Sie soll Prostituierte vor Kriminalität schützen. Für Peter S. aber ist dies kontraproduktiv. Er fühlt sich ungerecht behandelt, schließlich gäbe es auch nicht so etwas wie ein »Handwerkerschutzgesetz« oder einen »Handwerkerpass«.

Als Sexualassistent wird Peter S. ständig mit Problemen konfrontiert. Laut der Sperrgebietsverordnung ist Prostitution fast überall verboten. Einmal meldete sich eine Pflegekraft bei Peter S. im Auftrag eines Patienten: Dieser war geistig klar, war aber vom Hals herab querschnittsgelähmt. Er wünschte sich eine Masturbations-Hilfe durch eine weibliche Prostitu-

ierte, die Peter S. vermitteln würde. Doch die Pflegeeinrichtung lehnt Prostitution nicht nur in ihrer Hausordnung ab, sondern befindet sich auch in einer Sperrgebietszone. Es musste ein massiver bürokratischer Aufwand betrieben werden, um alle Straftatbestände auszuschalten. Kein Einzelfall. Die Vermittlung von Masturbations-Hilfen ist Aufgabenbereich der passiven Sexualassistenten. Bei aktiver Sexualassistenten führt Peter S. auch selbst Handlungen an Patienten aus. Laut »Pro Familia« hilft Sexualassistenten dabei, »die gesellschaftliche Teilhabe von Frauen und Männern mit Behinderungen zu verbes-

sern.« Selbstbestimmte Sexualität sei ein wesentlicher Gradmesser für die Erreichung dieses Ziels, so Pro Familia. Das größte Problem seien auch hier die Vorurteile gegenüber Prostituierten: »Prostitution birgt immer den Verdacht des Unseriösen,« erklärt Peter S. Dieses Stigma ereilt ihn auch in seiner Arbeit als Tantra-Masseur. »Serious Tantra-Massagen beschränken sich auf die Verteilung der sexuellen Energie im Körper«, sagt Peter S. Menschen kämen aus verschiedensten Beweggründen zu ihm. Eine Klientin etwa, weil ihr Mann schwer erkrankt im Rollstuhl war. Ihr Mann selbst

konnte nicht mehr sprechen, aber sie wusste, dass er gerne sexuelle Nähe erleben wollte. Nachdem er verstarb, wurde sie selbst Kundin bei einer Kollegin von Peter S.. Dort hatte sie die einzige Möglichkeit, sexuelle Handlungen mit Frauen durchzuführen. Öffentlich traute sie sich nicht, ihre Homosexualität auszuleben.

Peter S. wünscht sich zwar, dass er als Tantra-Masseur und Sexualassistent anders kategorisiert wird. Dennoch sei er als Sexarbeiter mit allen Prostituierten aus dem »Rotlicht« solidarisch. Denn alle hätten mit den gleichen Problemen zu kämp-

fen. Als Prostituiertes steht man immer mit einem Bein im Gefängnis. Man gilt sehr schnell als kriminell«, erzählt Peter S. Alle Prostitutionsstätten werden aus städtischen Kampagnen entfernt. Zeitungsanzeigen sind doppelt so teuer. Ebay und Paypal sperrten den Account von Peter S. Diskriminierend, findet er.

Seine Frau besitzt drei Prostitutionsstätten im Raum Münster. Ihre Wellness- und Tantramassagestudios haben die gleichen Auflagen wie das Großraumbordell »Pascha« in Köln. Das fängt bei den Voraussetzungen an, eine Prostitutionsstätte zu besitzen. Jede Kleinigkeit könnte verhindern, Betreiber werden zu dürfen. »Körperverletzung zum Beispiel, wenn man jemanden angefahren hat. Von wegen Rockerbanden besitzen Bordelle, das funktioniert nicht« erzählt Peter S. und schmunzelt. Dazu gelten die Sperrgebietsverordnung und ein Übernachtungsverbot vor Ort. Besonders Letzteres sei für Wellness-Oasen fatal: Übernachtungsgäste und dadurch Einnahmen gingen verloren. Wie in Bordellen sind Hinweise auf Kondompflicht in allen Räumen vorgeschrieben. »Schon komisch, wenn Sie zu einer Tantra-Massage gehen und dort plötzlich so ein Hinweisschild sehen«, erklärt er und grinst.

All diese Sonderregelungen befördern das Stigma und müssen sich ändern, fordert Peter S. Aus Angst vor Stigmatisierung und Vorurteilen registrieren sich viele Sexarbeiter:innen nicht und arbeiten illegal, erklärt er. Wenn sie doch gemeldet sind, verstecken sie ihre Hurenpässe und führen Doppelleben. »Deswegen sind Sexarbeiter:innen kriminell: Weil man sie kriminell macht – nicht weil sie kriminell sind.«



Foto: Unsplash: Katherine Hanlon

Laut dem Prostituiertenschutzgesetz gelten auch Tantra-Masseure als Prostituierte



Foto: Sophia Niehaus

LEBEN & LIEBEN

- 40 Schuldig oder nicht schuldig
Tristan Berghoff
- 42 Mit dem Rollstuhl an die
Amalfiküste
Madeline Hunfeld
- 44 »Menschen sehen unsere
Persönlichkeit und nicht wen
wir lieben«
Anna Hoefker
- 46 Fair am Herd
Sonja Walke
- 48 »Zuhause bleiben« wenn
Zuhause die Straße ist
Maybrit Nolte

Schuldig oder nicht schuldig

Viel Zeit vor dem Fernseher? Vor allem in Pandemie-Zeiten kann man sich ganz einfach vom Sofa aus über Gerechtigkeit weiterbilden. Die Filmtipps der Redaktion:

Gran Torino (2008)

Walt Kowalski (Clint Eastwood) ist ein verwitweter und mürrischer Kriegsveteran, der regelmäßig durch rassistische Sprüche auffällt. Doch als er bemerkt, dass eine gewalttätige Gang seine Nachbarsfamilie und das ganze Viertel terrorisiert, ändert sich etwas. Kowalski beginnt, gegen die Gang zu kämpfen und avanciert sich zunehmend zum Helden der Nachbarschaft.

Der Film hält Vorurteilen in der selbstgerechten Gesellschaft den Spiegel vor. Außerdem steht er sinnbildlich für die Sühne der eigenen Schuldlast und den selbstlosen Kampf zur Erreichung von Sicherheit und Gerechtigkeit. **Regie: Clint Eastwood**

The Green Mile (1999)

Im Altenheim kann Paul Edgecomb (Tom Hanks) nicht mit der Schuld leben, die er bei seiner Arbeit im Todestrakt auf sich geladen hat. Er fühlt sich für den Tod des unschuldigen afroamerikanischen Insassen John Coffey verantwortlich. Trotz seiner unrechtmäßigen Verhaftung gilt Coffey als »Wunder Gottes« und heilt mit seinen übermenschlichen Fähigkeiten Kranke. Um dem ungerechten irdischen Leben zu entfliehen, wählt Coffey letztlich den Tod – und auch Paul Edgecomb erleidet dadurch ein trauriges Schicksal. **Regie: Frank Darabont**

Wer die Nachtigall stört (1962)

Im Alabama der 1930er-Jahre vertritt der Anwalt Atticus Finch (Gregory Peck) den Schwarzen Tom Robinson (Brock Peters), der beschuldigt wird, eine weiße Frau vergewaltigt zu haben. Die Gesellschaft stempelt diesen sofort als schuldig ab. Einzig Finch hält zu ihm und bekommt ebenso wie seine beiden Kinder den Hass seiner Mitmenschen zu spüren. Er erfährt selbst, wie sich Ausgrenzung anfühlt. **Regie: Robert Mulligan**

Philadelphia (1993)

Kurz nach Bekanntwerden seiner Aids-Erkrankung wird der beliebte Anwalt Andrew Beckett (Tom Hanks) aus fadenscheinigen Gründen entlassen. Gemeinsam mit seinem Anwalt Joe Miller (Denzel Washington), der ihn als einziger als Mandant vertreten möchte, verklagt er seinen einflussreichen Arbeitgeber vor Gericht.

Das Gerichtsdrama verdeutlicht, wie ungerecht HIV-Infizierte behandelt werden. Obwohl die Krankheit ihm zunehmend zusetzt, setzt sich Beckett für seine Rechte ein und erkämpft einen Präzedenzfall gegen krankheitsbedingte Ungerechtigkeit. **Regie: Jonathan Demme**

Die Berufung (2018)

Als junge Jura-Absolventin kämpft Ruth Bader Ginsburg (Felicity Jones) gegen die vorherrschende Diskriminierung von Frauen, die ihr selbst die Arbeit als Anwältin verwehrt. Dann hat sie eine Idee. Ihr erster Mandant: Ein Mann, der seine Mutter pflegt und nur aufgrund seines Geschlechts einen Steuernachlass für Angehörige nicht erhält. Bader Ginsburg schafft damit einen Präzedenzfall, der auch die Frauenrechte nach vorne bringt. Der Film beleuchtet den Beginn der Karriere der ersten Richterin am US Supreme Court.

Regie: Mimi Leder

Hidden Figures – Unerkannte Heldinnen (2016)

Virginia, Anfang der 60er-Jahre. Die drei afroamerikanischen Frauen Katherine Goble (Taraji P. Henson), Dorothy Vaughan (Octavia Spencer) und Mary Jackson (Janelle Monáe) führen Berechnungen für die NASA durch. Doch Rassismus und Sexismus stehen auf der Tagesordnung: Katherines Berechnungen sind maßgeblich für den Erfolg der Apollo-Missionen, die Toilette im Gebäude der »Weißen« darf sie trotzdem nicht benutzen. Eine aufrüttelnde Filmbiografie, in der ausschließlich schwarze Frauen im Mittelpunkt stehen – ein leider noch ungewöhnliches, aber bestechendes Alleinstellungsmerkmal für Hollywood.

Regie: Theodore Melfi

Tödliches Kommando – Hurt Locker (2008)

Eine Frau gewinnt 2010 als erste und bisher einzige den Oskar für die beste Regie – ausgerechnet mit einem echten »Männerfilm«. Der Low-Budget Kriegsfilm räumt mehr der goldenen Statuetten ab als die 237 Mio. Dollar Produktion Avatar.

Mag skurril klingen, ist aber vollkommen gerechtfertigt. Die spannende Komposition aus fein inszenierter Action, schauspielerischen Höchstleistungen und einer realitätsnahen Betrachtung eines Bombenentschärfungskommandos im Irakkrieg ist ganz großes Kino. **Regie: Kathryn Bigelow**

Mit dem Rollstuhl an die Amalfiküste

Seit seiner Geburt erfährt Bernd jeden Tag Ungerechtigkeit – durch seinen eigenen Körper. Denn ihm fehlen große Teile seiner Arme und Beine. Aber davon lässt er sich nicht einschränken.

Morgens um 5.40 Uhr aufstehen und zur Arbeit ins Nachbardorf fahren, nachmittags raus an die frische Luft, abends Fernsehschauen. Bernds Tagesablauf ähnelt dem vieler anderer 58-jähriger Männer. Doch es gibt ein paar Unterschiede: Morgens vor der Arbeit wäscht der Pflegedienst Bernds Haare und kleidet ihn an. Mittags kocht eine Hausangestellte, mal Eintopf, mal Rouladen. Abends bringt ihn ein Treppenlift ein Stockwerk höher in sein Schlafzimmer.

Bernd Mischnick ist einer von circa 5 000 Menschen in Deutschland, die durch das Medikament Contergan mit schweren Missbildungen geboren wurden. Seine Füße sitzen nahezu direkt am Hüftbeuger, seine Hände befinden sich nah an seiner Achsel. Dismelie, so nennen Mediziner diese Fehlbildung. Im deutschen Gesundheitssystem hat sich seit den Contergan-Fällen in den Fünfzigern einiges verändert. Aber viele wissen weder, dass ein zuständiges Ministerium erst nach dem Arzneimittelskandal gegründet wurde, noch dass das Schlafmittel bis heute weitreichende Folgen für die geschädigten Menschen hat. Ein Nachmittag mit Bernd Mischnick – einem Mann, der nicht aufgibt.

Ein weißgestrichenes Haus mit roten Klinkern am Giebel in einer Siedlung nahe der Kleinstadt Melle im Landkreis Osnabrück. Der Rasen im Vorgarten ist akkurat getrimmt, der Bordstein zur Straße hin abgesenkt. Auf dem unteren der drei Klingelschilder steht Bernds Name. »Ich wohne schon seit meiner Geburt hier«, erklärt er, als er die Tür öffnet. Um mit seiner Hand die Klinke zu erreichen, bewegt er seinen Rollstuhl dicht an die Haustür.

Als Bernds Mutter mit ihm im Jahr 1961 schwanger war, nahm sie wie viele Hunderttausende Contergan. Das Medikament, vertrieben von der Aachener Firma Grünenthal, enthielt den Wirkstoff Thalidomid. Dieser sollte gegen Schlafbeschwerden helfen und wurde als verträglich während der Schwangerschaft angepriesen. Doch Ende der 50er- und Anfang der 60er-Jahre kamen weltweit rund 10 000 Kinder mit contergangeschuldeten Missbildungen zur Welt, knapp die Hälfte davon in der Bundesrepublik Deutschland. Besonders schockierend: Im Frühjahr 1961 gab es bereits genügend ärztliche Belege dafür, dass das Medikament nicht mehr verkauft werden sollte. Trotzdem wurde Contergan erst im darauffolgenden Herbst vom Markt genommen, als die »Welt am Sonntag« auf die Fehlbildungen aufmerksam machte. Bernd kam im

Winter zur Welt und zählt somit zu den letzten Betroffenen. Im gleichen Jahr machte Grünenthal noch über 10 Millionen DM Gewinn mit dem Arzneimittel. Seine Familie hat nie geklagt. Stattdessen gab es Ende der 60er-Jahre einen allgemeinen Strafprozess gegen das Unternehmen. Seitdem erhält Bernd von der damals gegründeten Contergan-Stiftung jeden Monat eine Entschädigung. Wie hoch diese ist, sagt er nicht.

Der Contergan-Fall rüttelte die Bevölkerung wach. In den 50er-Jahren gab es in Deutschland weder ein Gesundheitsministerium noch ein öffentlich-rechtliches Zulassungsverfahren für Arzneimittel. Stattdessen galt das Prinzip der Selbstüberwachung. Im Jahr 1961 wurde das deutsche Gesundheitsministerium eröffnet; 1976 schließlich das Arzneimittelzulassungsgesetz grundlegend verändert. Heutzutage – in Zeiten einer weltweiten Pandemie – verfügt Deutschland über ein reguliertes Gesundheitssystem.

Für die Opfer sind die Konsequenzen allerdings noch immer immens. Viele leiden an Folgeschäden an Muskulatur oder Gelenken durch die jahrzehntelange Fehlbelastung, so eine vom Bundestag beauftragte Studie von 2012. Bernd sagt, er habe zum Glück weder Schmer-



Foto: Madeline Hunfeld

Bernd Mischnick vor der Tür zu seinem Schwimmbad

zen noch Verspannungen. »Ich schwimme jeden Tag eine halbe Stunde lang in meinem 8 Meter langen Innenpool. Sport hält fit«, sagt er. Eine Partnerin hat Bernd nicht. Er wohnt gemeinsam mit seinem Bruder und dessen Familie in einem Haus. Mit seinen zwei Nichten und seinem Neffen fährt er regelmäßig in den Urlaub, am liebsten nach Italien. Allein dieses Jahr war er drei Mal dort. Von der Amalfiküste schwärmt er ganz besonders: »Ich liebe das süditalienische Flair. Die alten Städte sind einfach ein Highlight.«

Bernd ist verhältnismäßig selten auf Hilfe angewiesen. Er lässt sich von seinen fehlenden Gliedmaßen nicht einschränken. Will er nach draußen in den Garten, hievt er sich in wenigen Sekun-

den von einem Rollstuhl in den anderen. Sein »Drinnen-Rolli« ist gerade neu, der soll nicht schmutzig werden. Bis die Krankenkasse diesen aber genehmigt hatte, dauerte es sehr lang: »Die stellen sich immer an, wenn man sich bei denen mit einer notwendigen Bitte meldet. Das war ein monatelanges Kämpfen.« Fragt man Bernd, ob er sich als Alltagskämpfer sieht oder das alles als normal empfindet, ist er unschlüssig. »Irgendwie beides«, antwortet er. Er kenne es schließlich nicht anders. Nur wenige Minuten fährt der gelernte Buchhalter jeden Tag zur Arbeit in eine Einbauküchenfirma. Sein blau-grauer Ford Mondeo ist speziell auf ihn angepasst: Brems- und Gaspedal wurden auf Höhe seiner Füße hochgezogen; am Fahrersitz hilft ihm eine ausklappbare

Platte, leichter einzusteigen. Zuhause kann er sich seine Wohnräume anpassen lassen. Aber im Zentrum von Melle merkt er immer wieder die Einschränkungen im öffentlichen Raum. Die meisten Bordsteine seien zu hoch für Rollstühle und nur die wenigsten Toiletten in Restaurants seien rollstuhlgeeignet, so Bernd. »Das Problem gibt es schon immer. Trotzdem wird da nicht genügend dran gearbeitet«, klagt er.

58 Jahre nach dem Conterganskandal hat Bernd sich mit seiner Situation arrangiert. Die Regelungen gegen die Corona-Pandemie schränken ihn zurzeit mehr ein als seine Behinderung, sagt er. »Man kann es sowieso nicht ändern und muss jetzt schauen, dass solche Fehler nicht noch einmal passieren.« Durch seine negativen Erfahrungen mit der Arzneimittelbranche ist Bernd auch bei der Impfung gegen Covid-19 skeptisch. »Ich kann mir nicht vorstellen, dass da schon alles zu 100 Prozent durchgetestet ist. Wer weiß, was passiert, wenn junge Frauen geimpft werden?« Er würde sich aktuell nicht impfen lassen. Langsam ist es dunkel geworden. Bernd verabschiedet sich und wechselt erneut seinen Rollstuhl, als er ins Haus zurückkehrt.



„Menschen sehen unsere Persönlichkeit und nicht wen wir lieben“

Kim und Linda Martinez Rodriguez haben dieses Jahr geheiratet. Das lesbische Ehepaar erzählt, warum ihre Ehe gegenüber heterosexuellen Ehen noch nicht gleichgestellt ist und warum sie trotzdem nicht für ihre Rechte protestieren würden.

Text: Anna Höfker

Kim und Linda Martinez Rodriguez haben dieses Jahr geheiratet. Das lesbische Ehepaar erzählt, warum ihre Ehe gegenüber heterosexuellen Ehen noch nicht gleichgestellt ist und warum sie trotzdem nicht für ihre Rechte protestieren würden.

Linda Martinez Rodriguez (26) traute sich bei einem Diskobesuch in Bielefeld zunächst nicht ihre heutige Ehefrau Kim (27) anzusprechen. Wenige Monate später trafen sich die beiden zufällig an der Universität wieder. Nun sind die angehende Polizeibeamte und die Sport- und Fitnesskauffrau seit fünf Jahren zusammen – seit diesem Juni verheiratet. Sie leben in Rheine. Wir sprechen mit den beiden getrennt voneinander über Zoom.

Wann hast Du gemerkt, dass Du lesbisch bist?

Kim: Ich habe mich noch nie zu Männern hingezogen gefühlt. Schon im Kindergarten fand ich meine Kindergärtnerin hübsch und nicht den Jungen, mit dem ich gespielt habe.

Linda: Mit 15, 16 Jahren hat es wie aus dem Nichts Klick gemacht. Obwohl ich mich da nicht in einer bestimmten Situation verliebt habe.

Wie hat deine Familie reagiert, als Du dich geoutet hast?

Kim: Meine Eltern meinten, es sei das Normalste der Welt. Sie hatten eh damit gerechnet, dass ich irgendwann mit einer Frau nach Hause komme und nicht mit einem Mann.

Linda: Meine jüngeren Schwestern fanden es cool, dass ich mich getraut habe, mit ihnen darüber zu reden. Meine Mutter hatte erst Angst, dass ich mich in eine Frau verliebe, die gar nicht lesbisch ist. Mein Vater wusste es insgeheim. Er hatte meine Mutter schon vor meinem Outing gefragt, ob ich auf Frauen stehe.

Seit 2017 gibt es die Ehe für alle. Was hat diese Rechtsänderung in dir ausgelöst?

Kim: „Wurde auch Zeit!“, dachte ich.

Linda: Dafür, dass Deutschland immer Vorreiter sein will, kam es viel zu spät. *Kim:* Aber an dem Zeitpunkt war klar, dass wir heiraten.

Was hat die Heirat für dich bedeutet?

Kim: Wir haben nicht geheiratet, um ein Zeichen für mehr Akzeptanz zu setzen. Sondern aus demselben Grund wie alle anderen auch: Weil wir zusammengehören.

Linda: An dem Tag haben uns alle gefeiert – das war schön.

Wie vermeidest du von vorneherein Anfeindungen gegenüber der Homosexualität und eurer Ehe?

Kim: Meine Orientierung beschreibt nicht meine Persönlichkeit – es ist nichts, was Fremde über mich wissen müssen, um zu erfahren, wer ich bin. Das heißt: Bei Begrüßungen erwähne ich nicht direkt mit meinem Namen, dass ich lesbisch bin. Aber ich erzähle im Gespräch von meiner Ehefrau.

Linda: Mich darf jeder was zu Vorurteilen oder unserer Ehe fragen. Nur so kann ich dazu beitragen, dass falsche Vorstellungen beseitigt werden. Typisch ist die Frage: „Wer ist bei euch der männliche Part?“ Ich frage dann, warum es so sein sollte – wir sind doch zwei Frauen.

Ihr wohnt in Rheine, einer ländlichen Gegend mit vielen Christen. Wie geht ihr mit der Kirche um?

Kim: Ich bin evangelisch, habe aber nichts mit der Kirche zu tun. Meine Familie geht meist nur für Beerdigungen in die Kirche.

Linda: Ich bin katholisch, aber halte nichts von den Leuten, die argumentieren, dass die gleichgeschlechtliche Ehe nicht in der Bibel steht. Austreten kommt für mich in Frage, sobald wir wissen, ob wir zukünftige Kinder von uns taufen.

Als der Bundestag 2017 über die Ehe für alle abstimmte, war die

Mehrheit der CDU dagegen, auch Bundeskanzlerin Angela Merkel. Ist die Ehe ein Zeichen gegen die konservativen Werte?

Kim: Ja. Schade, dass immer Vielfalt gefordert wird – Vielfalt in Liebe will die Politik aber nicht.

Linda: Andere Parteien können noch viel vorantreiben. Beispielsweise, dass beide Frauen von Geburt an als Mutter des gemeinsamen Kindes gelten.

Würdest Du auch für mehr Rechte protestieren?

Kim: Meine Pflicht sehe ich eher in der Mund-zu-Mund-Propaganda, also mein Wissen und meine Standpunkte in privaten Gesprächen zu teilen.

Linda: Protest ist wichtig, um weitere Gleichberechtigung zu erlangen. Ich selbst bin nicht aktiv, weil Homosexualität für mich normal ist und wir das auch ausleben.

In welchen Punkten sind gleichgeschlechtliche Ehen noch nicht gleichgestellt?

Kim: Bei der künstlichen Befruchtung. Als wir uns informierten, merkten wir, dass Krankenkassen heterosexuelle Paare bei ihrem Kinderwunsch unterstützen – homosexuelle Ehepaare bleiben alleine auf den Kosten sitzen.

Linda: Auf jeden Fall bei der Familienbildung. Nur weil man dasselbe Geschlecht hat, gibt es langwierige bürokratische Prozesse bei der Adoption.

Hast Du das Gefühl, dass ihr bisher persönlich etwas verändern konntet?

Kim: An unserer Hochzeit beglückwünschten uns viele Rentner, die ich von meiner Arbeit im Fitnessstudio kenne. Die Menschen sehen unsere Persönlichkeit und nicht, wen wir lieben. Durch uns ist die Homosexualität kein Thema mehr.

Linda: Wenn wir zusammen spazieren gehen, lächeln uns viele an. Das ist ein total positives Erlebnis für alle.

Fair am Herd

Drei Rezepte mit »gerechten« Zutaten

Rezeptkonzeption: Sonja Walke

Fairness beschränkt sich nicht nur auf unser direktes Umfeld: Auch was wir essen, hat einen Einfluss auf das Leben anderer.

Schokolade und Kakao haben dabei immer noch viel zu oft einen bitteren Beigeschmack. Denn wie eine neulich veröffentlichte Studie zeigt, hat die Schokoladenindustrie ihr Versprechen gebrochen, Kinderarbeit zu reduzieren. Laut dieser arbeiten etwa 1,5 Millionen Kinder in Westafrika unter un-

zumutbaren Bedingungen auf Kakaoplantagen (zum Vergleich: Laut TransFair e.V. bestreiten 14 Millionen Menschen ihren Lebensunterhalt mit der Produktion von Kakao).

Unsere Rezepte sind daher süß, fair und ein bisschen revolutionär. Zumindest helfen sie, die nächste Demo zu überstehen und sind das perfekte Nervenfutter für alle, die gegen Ungerechtigkeit kämpfen.

Vego-Cookies

Für ca. 25 Cookies

- 250 g** Weizenmehl
- 160 g** Rohrzucker
- 2 TL** Vanillezucker
- 100 g** feine Haferflocken
- 1,5 EL** Kakaopulver (kein Kaba; auf Fairtrade-Siegel achten)
- 0,5 TL** Backpulver
- 1 Msp** Salz
- 180 g** Margarine (Zimmertemperatur)
- 50 ml** Haferdrink
- 100 g** Vego-Schokolade

Das Mehl, den Zucker, den Vanillezucker, die Haferflocken, das Kakaopulver, das Backpulver und das Salz miteinander mischen.

Dann den Haferdrink und die Margarine hinzufügen und alles zu einem Teig verarbeiten. Zuletzt die Schokolade hacken und unter den Teig heben. Dann Kugeln von etwa 30 g auf einem mit Backpapier ausgelegten Backblech mit einer Gabel ein wenig andrücken. Bei 175° Ober-/Unterhitze etwa 12-15 Minuten backen. Zum Auskühlen auf einen Rost transferieren.

(Angelehnt an Stina Spiegelbergs Schoko-Schoko-Cookies)



Cookies gehen immer, oder? Vor allem, wenn die Zutaten fair gehandelt sind

Foto: Sonja Walke



Foto: Sonja Walke

Easypeasy: Dieses Granola ist im Handumdrehen fertig gerührt

Schoko-Kokos-Granola

Für ca. 5 Portionen

- ½ Tasse** Kokosöl (Fairtrade)
- ½ Tasse** Agavendicksaft (Fairtrade)
- 4 Tassen** Haferflocken
- 1 Tasse** Kokosraspeln
- 100 g** Zartbitterschokolade, gehackt (Fairtrade)

Das Öl und den Agavendicksaft in einer gusseisernen Pfanne erhitzen, bis die Mischung anfängt zu sprudeln. Dann die Haferflocken und die Kokosraspeln dazugeben und unter ständigem Rühren 2 Minuten lang auf der höchsten Stufe lassen. Den Herd nun auf kleine Flamme schalten und die gehackte Schokolade hinzugeben. Weiter rühren, bis diese komplett geschmolzen ist. Das Müsli vor dem Umfüllen in ein luftdichtes Gefäß geben, komplett auskühlen lassen.

Dattel-Bananen-Shake mit Koowach

Für ein großes Glas

- 1 reife** Banane (Fairtrade)
- 1 Glas** Haferdrink
- 1** Medjool-Dattel **oder 2** Softdatteln
- 2 TL** Koowach Kurkuma



Foto: Sonja Walke

Dieser Shake schmeckt nicht nur gut, er macht dank des Guaranasamenpulvers im Koowach auch munter

»Zuhause bleiben« wenn Zuhause die Straße ist

Text: Maybrit Nolte

Die Winternothilfe Münster bietet Obdachlosen bei Kälte und Corona Zuflucht

An diesem kalten Dezembertag sehen nur die Scheinwerfer der Autos die Kanalbrücke am Albersloher Weg. Daneben, auf einem freien Feld, einem ehemaligen Lagergelände stehen 20 graue Container. Es ist 7:30 Uhr. Die Studenten Christoph und Felix beenden gerade ihren Wachdienst und rauchen die letzte Zigarette. Dann wecken sie die Bewohner; 21 Obdachlose, die hier kostenlos übernachten können.

Über 18, männlich, wohnungslos – das sind die einzigen Punkte, die man erfüllen muss, um in einem der Container zu übernachten. Bis zum letzten Winter hielt die Winternothilfe auch Plätze für Frauen bereit, jetzt übernimmt das der Sozialdienst Katholischer Frauen. Gerade die kalten Winternächte sind für Obdachlose gefährlich. Das Haus der Wohnungslosen (HdW) hat deswegen vor sieben Jahren mit der Stadt Münster die Winternothilfe ins Leben gerufen. Das Ziel: Obdachlose vor dem Kälteod zu bewahren. Doch dieses Jahr erschwert auch die Pandemie deren Leben. In Städten wie Hamburg konnten einige als Schutz vor Kälte und Corona in Hotels übernachten. In Münster ist das bislang nicht notwendig. Bis jetzt ist nur knapp die Hälfte der 40 verfügbaren Betten in der Winternothilfe belegt. Vergangenes Jahr wurde auch nur einmal die Kapazitätsgrenze erreicht. Sollte sich das dieses Jahr ändern, wird das Haus der Wohnungslosen gemeinsam mit der Stadt nach einer Lösung suchen, um alle Obdachlosen unterbringen zu können. Denn wenn das Zuhause die Straße ist, dann bedeutet die Aufforderung der Bundesregierung »Bleibt Zuhause« genau das, was nicht gemeint ist: draußen.

Die beiden Studenten begrüßen Dean Stammkötter, 28, den Projektleiter. Dann gehen sie los und klopfen an Tür 12, dem Quarantänecontainer. »Herr Meyer* hat sich aus dem Staub gemacht. Sollen wir Container 12 räumen?« fragt Felix. Er beginnt, den Container zu desinfizieren. Dieses Jahr müssen sich Obdachlose, die aus Risikogebieten wie Belgien kommen, spätestens nach der ersten Übernachtung auf Corona testen lassen. Herr Meyer aus Container 12 schläft dort schon seit zwei Tagen und hat das nicht getan. Deshalb nimmt ihn die Winternothilfe vorerst nicht wieder auf, so die Regeln.

In der EU leben insgesamt rund 4 Millionen Obdachlose. Das EU-Parlament hat jüngst das Ziel verabschiedet, Obdachlosigkeit bis 2030 komplett abzuschaffen. Ein wenig realistisches Unterfangen, denn die Obdachlosigkeit in der EU ist in den letzten zehn Jahren um mehr als 70 % gestiegen. In Deutschland sind rund 680 000 Menschen wohnungslos, schätzt die Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungslosenhilfe. Die Gründe: zu wenig bezahlbarer Wohnraum, zu wenige Sozialwohnungen und die Verfestigung von Armut. Münster ist eine wohlhabende Stadt. Von den 315.000 Einwohner:innen sind laut Thomas Mühlbauer, dem Leiter des Hauses der Wohnungslosen, rund 800 ohne Wohnung. Wobei davon nicht alle

auf der Straße leben, sondern beispielsweise in Obdachlosenheimen unterkommen. Ungefähr 40 bis 50 Männer gelten hier als freiwillig wohnungslos, so Mühlbauer. Die sogenannten »Plattmacher« streichen ohne jede Unterkunft durch die Stadt – so wie Peter*. Die Studenten klopfen an seiner Tür. In einer halben Stunde schließt die Winternothilfe; er muss seinen Container verlassen. Peter, um die 60, glattrasiert und gepflegtes schwarzgraues Haar, schlendert aus der Tür. Neben dem Spind und den drei Betten, von denen nur er eins belegt, steht ein mit Rentier-

deckchen verzierter Tisch am Fenster. Letztens hat Peter dem Team von der Winternothilfe schmunzelnd ein kleines Buch mit Schutzengelgeschichten geschenkt, gefunden in einer Zu-verschenken-Box. So umgänglich wie Peter sind einige Obdachlose, sagt Dean. Dean plaudert noch kurz mit ihm, dann löst er die beiden Studenten ab. »Ich find's total erschreckend, wie schnell die Menschen auf der Straße gelandet sind. Eine Beziehung zerbrochen und bumm, auf einmal durch alle sozialen Beziehungsnetze durchgerasselt; Job verloren und auf einmal obdachlos«, sagt Dean. Andere leiden an psychischen oder körperlichen Problemen, oft in Zusammenhang mit Drogen. Dazu kommt in Münster die Wohnraumknappheit und hohe Mieten. Wenige Vermieter geben Menschen ohne Arbeit eine Wohnung. Kaum ein Arbeitgeber gibt Personen ohne Wohnort eine

Arbeit. Ein Teufelskreis.

Dean schätzt seine Arbeit sehr. Was in Münster aber fehle: ein Ort, an den Obdachlose ihren Hund mitnehmen dürfen oder wo obdachlose Paare wohnen können. Deswegen ziehen Wohnungslose teilweise ein Zelt in der Kälte vor. Obwohl sie oft wegen Vorerkrankungen zur Risikogruppe zählen, haben sich bislang nicht viele Wohnungslose mit Covid-19 infiziert. Der Grund: die meisten leben schon immer in einer Art Sozial-Isolation. Dean meint, das Schlimmste sei für viele Obdachlose, wenn Passanten sie komplett ignorieren und als Problem sehen. Dabei seien Obdachlose nur Problemträger. Aber wie sollte man am besten reagieren, wenn man einem Obdachlosen auf der Straße begegnet? Die Frage stellt sich Dean auch häufig. Es reiche schon jemanden anzulächeln oder klar zu sagen, wenn man keine Zeit oder Geld hat. »Manch-

mal sollte man auch über den eigenen Schatten springen, die Person mal ansprechen und riskieren, dass man mal ein, zwei Minuten mit ihr spricht, was kann da passieren?«. Am wichtigsten sei aber, eine Person, die bei Kälte vermeintlich auf der Straße übernachten würde, anzusprechen und freundlich auf Notunterkünfte wie die Winternothilfe hinzuweisen.

16:00 Uhr: Die Winternothilfe öffnet wieder, nach und nach trudeln die Bewohner ein, auch Peter. Container 12 wird erst am nächsten Tag neu belegt werden. Für Weihnachten wird überlegt, die Container auch tagsüber zu öffnen und eine Suppe zu kochen. Denn auch wenn es »Bleibt Zuhause« heißt, sollte in kalten Nächten für niemanden die Straße das Zuhause sein müssen.

*Name geändert



Das Gelände der Winternothilfe

Foto: Maybrit Nolte

Die Redaktion

Gerechtigkeit bedeutet für mich...



Tristan Berghoff
..., dass die Tür zur Selbstverwirklichung jedem gleich weit offen steht.
Texte: Das verlorene Schuljahr; Schuldig oder nicht Schuldig



Malte Brüggemann
... einen Weg zu wählen auf dem wir uns in Würde und Menschlichkeit begegnen, egal unter welchen Umständen.
Text: »Für mich bedeutet der Westfälische Frieden nach wie vor Hoffnung...«



Anna Höfker
... eine Welt, in der alle Menschen faire Rechte, Voraussetzungen und Chancen haben.
Text: »Menschen sehen unsere Persönlichkeit und nicht wen wir lieben«



Kira Hönicke
... immer auch Visionen für eine gerechtere Welt zu haben. Ich würde mir z.B. ein bedingungsloses Grundeinkommen für alle wünschen.
Texte: Vom Abholer zum Verteiler; Vom Job gelernt



Madeline Hunfeld
..., dass jedem Menschen die gleichen Chancen und Möglichkeiten offenstehen.
Text: Mit dem Rollstuhl an die Amalfiküste



Jane Knispel
..., dass ich als Medizinerkind etwas Sozialwissenschaftliches studieren kann.
Text: Der stille Klassenkampf



Lukas Lötze
... eine offene Gesellschaft ohne Vorurteile.
Text: »Es wird ein verhandeltes Jahr, aber das hat's auch immer mal gegeben«



Sophia Niehaus
..., dass alle Menschen gleiche Voraussetzungen für ihren Lebensweg haben.
Text: »Es gibt keinen Anspruch auf Gerechtigkeit – nur den Anspruch auf ein Urteil«



Maybrit Nolte
... die eigene Lebensweise frei und ohne Hindernisse wählen zu können.
Text: »Zuhause bleiben« wenn Zuhause die Straße ist



Marie Schwesinger
... eine Gesellschaft die alle Menschen als gleichwertig respektiert und wahrnimmt.
Text: Abgestempelt auf dem Hurenpass



Johanna Teichrieb
..., dass jede:r eine Stimme hat, die es wert ist, gehört zu werden.
Text: Daunenjacke oder Anzug mit Krawatte?



Sonja Walke
..., dass jede:r das bekommt, was er:sie braucht, solange er:sie damit niemand anderem schadet – und zwar unabhängig vom sozioökonomischen Status, dem Geschlecht, dem Wohnort oder dem Aussehen.
Text: Das war Simons & Kathis Weg zum eigenen Modelabel



Vivien Watermann
..., dass jedem Menschen eine Grundlage für gemeinsame Zufriedenheit geboten wird.
Text: »Wir müssen Rampen in den Köpfen bauen«



Fiona Weber-Steinhaus
..., dass jede:r lieben und leben kann.

Impressum

Institut für
Kommunikationswissenschaft (IfK),
Uni Münster
Bispinghof 9-14
48143 Münster

Das Magazin ist von Studierenden des
Instituts für Kommunikationswissenschaft (IfK)
der WWU Münster im Rahmen eines
medienpraktischen Seminars
erstellt worden.

Ausgabe 1 / Dezember 2020

Redaktion: Tristan Berghoff, Malte Brüggemann,
Anna Höfker, Kira Hönicke, Madeline Hunfeld,
Jane Luisa Knispel, Lukas Lötze, Sophia Niehaus,
Maybrit Nolte, Marie Schwesinger,
Johanna Teichrieb, Sonja Walke,
Vivien Watermann

Gestaltungsarbeit: Johanna Teichrieb

Seminarleiterin: Fiona Weber-Steinhaus

Magazingestaltung, Satz & Layout: Rebekka Wilhelm

